Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

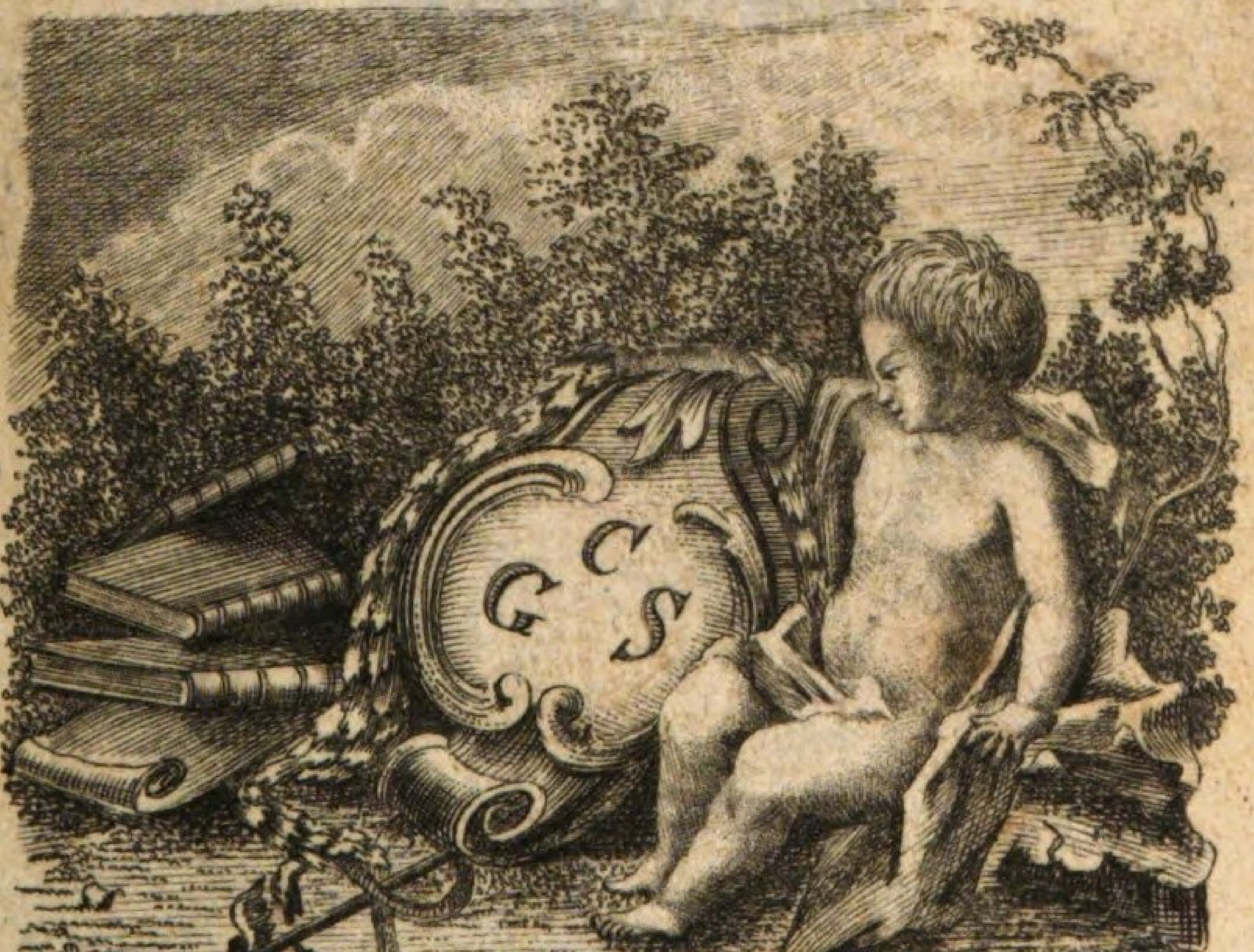
des Siegfried von Lindenberg.

Erster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Von J. G. Müller



Frankfurt und Leipzig
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber

Charaktere und Interesse.

Erstes Bruchstück.

Statt

des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguſte.
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leser!

Der Mann, dessen Geschichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen seinen Adern war seines Wissens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er sehr edel dachte, und, so oft sichs thun ließ, sehr königlich handelte.

Es ist gewissermaßen Pflicht, dieses stracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan einem Don Ranucio di Kolibrados in die Hände fiele, derselbe flugs wissen möge woran er sey. Lieset er nach dieser treugemeynten Warnung dennoch weiter, so wasch ich meine Hände in Unschuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menschenverstand — oder durch Bewundrung derselben die Geister seiner

Ahnen vor den Kopf stoßen sollte, — vorausgesetzt daß in einem oder andern dieser Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geist einigen Anspruch machen durfte.

Dich aber, Leser wie ich ihn mir wünsche, Du, der zur Klassifikation der Menschen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßstab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen sehr gleichgültig sind, — Dich, der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menschen sieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binsen ehrt, und zwischen einem gekrönten Missethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des ersteren zu unterscheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch seyst, Fürst oder Handwerker, und lege Dir ganz unbesorgt die Geschichte eines Deiner Brüder vor, der von seinen Ahnen gerade so viel wußte, als die hübsche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wissen mag.

Dies ist alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu sagen nöthig scheint.

scheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich schon öfter geäussert zu haben mich erinnre: daß ein Buch einzig durch sich selbst stehen muß; daß es, wenn es schlecht ist, durch alle mögliche Entschuldigungen nicht um Einen Gran besser wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade so viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde stehenden Recensenten, weil es eine sehr eckelhafte Reinlichkeit ist, die Hände in einer Mistpfütze waschen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunstrichter sich Staub in die Augen streuen lassen.

Nützlicher für angehende Schriftsteller, mithin besser, ist es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die sich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundsätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieses Feld der Poetik ist ohnehin noch so wenig gebauet, daß sich daraus schließen läßt, eine gesunde Theorie des Romans müsse wohl sehr schwer zu schreiben seyn. Die wir bis jezt haben, sind, so viel ich wenigstens weiß, geräu-

mige Speicher, in denen statt des Weizens viel Disteln aufgescheffelt sind; und unsre Fingerfixe scheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläuftigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben also immer etwas Verdienstliches, wenn sie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in diesem Fache zu schreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich ist es wohl, daß ich hier auf solche Sätze mich einschränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet scheinen, mißfallen hat. — Gegen diese Leute selbst, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums sind mir lieb; und leere Fässer sind trommelartiger Natur: sie lermen nur desto stärker, je stärker man daran schlägt. Leeren Köpfen geht es eben so. Ich wünsche bloß, so viel an mir ist zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leser ihren falschen Geschmack und ihr unrichtiges Gefühl einschreyen, und dazu weiß ich keinen sicherern Weg, als wenn ich den, der

über

über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand setze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewisse Schedel wider einander stoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt ist, Vorreden zu lesen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich sie schrieb, weil sie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen soll. Uebrigens — Ey nu! Vous savés comment les hommes sont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre sentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt ein Roman an Interesse, wenn die hervorstehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre sehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeister oder sonst dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn schildern zu können, — und zugleich wäre es sehr

demüthigend für das ganze Menschengeschlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz gewesen seyn, oder zum wenigsten seine richtigen sechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menschenkinder durch seine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch seine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang seiner Schicksale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, sehr entgegengesetzter Meynung zu seyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil sie aus lauter Majestäten und Durchlauchten zusammen geknetet sind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der Syrischen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpursch aufs allermindeste Fürst, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzessinn, wo nicht gar Königinn umgeschaffen ist, — so wie daselbst jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eseltreiber nennen, seinen Stammbaum wenigstens aus dem Ka-

Kasten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Litteratoren; — man pries mir, sag ich, damals das Buch als einen der besten Romane; und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht gewesen wäre: aber, wie mir in der Gesellschaft des durchlauchtigsten Fürsten Esau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das sey Gott geklagt! Zeitlebens will ich sie nicht vergessen, die holdselige Prinzessin Kerenhapuch von Uz, samt ihrer Masoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch sie nicht die schöne Prinzessin Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Wassers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben sollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunst zu löschen als anzufachen! Diese dreyßig Jahre, seitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle diese Majestäten und Hoheiten mein armes bischen Geschmack, Geduld, und Menschenverstand so königlich spannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indessen

dessen für einen Don Ranucio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angesteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kassandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zusammengekneteter Roman kräftige Seelenspeise seyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die größere ist, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite gesetzt, — darüber muß ich mich erst belehren lassen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend sind, weil ihre Fabrikanten den Menschen überhaupt, und die Stände aus denen sie ihre Charaktere entlehnen insbesondre, eben so wenig kennen, als die Bedürfnisse derer, für die sie sich das Ansehen geben zu schreiben.

Ueberall, meine Herren, ist es sehr wohl gethan, zwischen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterscheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans

oder einer wahren Geschichte dadurch interessanter werden kann, daß er König oder ein sehr vornehmer Mann ist. Hergegen wird mir schwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Person gerade deswegen interessirt, weil sie dem Range nach sehr wenig ist; vorzüglich gilt dieses für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schicksale interessiren. Beyspiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange Demonstrationen, so leicht sie zu schreiben wären. Brevis via per exempla, sagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der besten Kaiser, zerriß einmal, wie man sagt, sein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwischen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieser gieng einmal, seiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu seinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er

war, beyläufig gesagt, Brettschneider, oder wie man es hier nennt, Holzsäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verstorben waren. Der wackre Mann, der sonst nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieser Elenden, denen der nagendste Hunger aus allen Zügen sprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke schwarzes, dünn mit Butter bestrichnes Brodtes, die seine eigne Beköstigung für den ganzen Tag ausmachen sollten, und verrichtete seine schwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit desto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigsten Monarchen Europens fuhr einmal durch seine Hauptstadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die schweren Auflagen ohnehin schon ausgesogne Volk zum äussersten Grad des Elends gebracht hatten.

Eine

*) Dieser Vorfall verdient umständlicher erzählt zu werden, als sichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beschämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Prasser.

Eine Menge ausgehungerter Menschen umringte den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und schrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der sonst gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ ansehnliche Summen unter die Nothdürftigsten austheilen, und die in- und ausländischen Zeitungen sprachen mit gebührender Bewundrung von dieser landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum sollte ich nicht Beyspiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es sind die man angreift? — Wildmann also schont weder seiner Gesundheit, noch des letzten Groschens seines in einer Reihe mühsamer Dienstjahre ersparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfnissen und dem drückenden Elend beystandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als insofern sie Menschen sind.

Seelen voll edles Gefühls! Menschen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt,

wer Ihr auch seyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entscheide, welches unter diesen schmucklos hingeworfnen Beyspielen rührt Euch am lebhaftesten? — Diese Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht ist, zu prüfen, ob und was jegliche dieser Handlungen durch den Rang dessen gewinnt, von dem sie herrührt.

Trajan handelte unstreitig sehr schön; und es steht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man diese seine That nach siebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich ist sie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der ersten Gedanken, der uns andern Menschen nothwendig dabey einfallen muß, ist dieser, daß ein Imperator, ein Herr der ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht sonderlich viel weggiebt. Ein paar Dutzend tapfrer Soldaten müssen ihm unfehlbar von weit größerem Werthe seyn, als seine ganze Garderobbe, deren Aufopfrung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich gewesen, und hätte sein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs

wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelsten Menschenliebe, interessant und lehrreich für das ganze Menschengeschlecht. Hier ist also der hohe Rang der handelnden Person unstreitig dem Interesse nachtheilig. Dazu kommt dann noch der zweyte Gedanke, dessen sich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweise dafür sorgen müssen, daß Leinwand vorräthig gewesen wäre die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommissariate pflegen für dergleichen Nothwendigkeiten zu sorgen, um wenigstens die Unglücklichen erst heilen zu lassen, ehe man sie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter seine verschmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürsten, die in ähnlichen Umständen ihre Unterthanen sehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen sollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muster aufzustellen, so würde ich diesen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich

mir Titel, Aemtchen und Pension dadurch zu erskribeln wüßte. — Ich würde lieber einen solchen König wählen, der sein Volk, als wahrer Vater desselben, vor Theurung und Hungersnoth zu bewahren wüßte; einen König, dessen Unterthanen in Friedenszeiten nie seinen Wagen mit einem ähnlichen Zettergeschrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm ihre vor Hunger dahinsterbenden, oder schon gestorbnen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen konnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgischen den Scheffel Rocken mit $1\frac{1}{4}$ Reichsthaler, höchstens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenseits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, ist eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, sondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbesitzer seyn, oder er muß sein Metier sehr schlecht verstehen, auf dessen Gütern ein einziger arbeitsamer und rechtschaffner Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberst Waldheim wenigstens

stens und Wildmann verstanden ihr Handwerk verhältnißmäßig so gut, als Vater Friedrich von Preussen das seinige.

Wäre Simon Timm ein großer oder reicher Mann gewesen, und hätte seine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlassen, so — hatte er sich vielleicht gestern den Magen überladen, oder ein wenig Abstinenz war ihm sonst zuträglich, um so mehr da er sich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm ist mir unverdächtig, so sehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menschlichkeit und dem Erbarmen ein großes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu speisen, ist an sich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärtesten Arbeiten, auf Kosten seines eignen Hungers thut: so ist es eine der größesten Handlungen, zu der ein Mensch sich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeschminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räsonnement erst in Athem gesetzt zu seyn, menschlich handelt, weil es menschlich fühlt. Ein Reicher hat sehr viel zu thun, ehe er

meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott sey Dank, das innere Schöne nicht erst fühlbar machen, denn sein Herz, sein Charakter liegt im Waldheimbüchel zu jedermanns beliebiger Einsicht offen dar. Man tadelt an diesem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtschaffner Mann ist.

Wenn ich diesen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, so vertheidige ich nicht mich, sondern die Sache der Menschheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Thesis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, schlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um mir das alberne Getöse fürs künftige aus dem Wege zu schaffen; denn es könnte sich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern sehr rechtschaffnen Mann darzustellen versuchte.

Man will also, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, fast so gut wie er leibte und lebte,

aber

aber doch nicht völlig so gut geschildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Busen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es sich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demselben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke sitzen.

In wiefern steht Wildmann zu hoch? Ist es von Seiten des Kopfs, und seiner Ausbildung durch sich selbst? — Ganz Deutschland kennt und schätzt in einem seiner jetztlebenden berühmtesten Philosophen einen Mann, der wie Wildmann zum Bindzeug und Scheerbeutel verurtheilt schien, und durch sich selbst mehr geworden ist als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht seyn. — Von Seiten des Charakters also? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug desselben, insofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechseln! Hochmuth ist stets ein Laster, eine Armseligkeit; und W. Herz ist für Armseligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz ist das lebendige Bewußtseyn der Würde des Menschen, das glühendste Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen

Beyfall andrer abhängt, sondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er seyn mag, bey dem man dieses Gefühl antrifft, aber auch nur von diesem, kann man zuversichtlich alles erwarten, was Erhaben, Groß, und Edel ist. Ein solcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Absichten — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — sondern weil er würdig ist es zu thun. Ihm ist dieses Gefühl das, was dem Sokrates sein Genius war. Aber wie dieser sein Genius nicht vor menschlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen sicherte: so war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menschheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt selbst sein Stolz ihn irre. Beyspiele davon wird jeder sehende Leser in meinem Buche gefunden haben.

Wenn also W. nur ein etwas ausgezeichnet guter Mensch ist, der von zwanzig Seiten zu übertreffen steht, was soll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandisonismus

zei-

zeihen? — Das wenigste und mildeste was ich ihnen sagen kann, ist: daß sie selbst von Seiten der moralischen Güte sehr erreichbar seyn müssen, und daß sie ihren Zeitgenossen und der Menschheit kein verbindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, sag ich, denn ich weiß sehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Respekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterstehen sollte, ihren Aussprüchen, auch wenn sie mir nicht einleuchten, mein bischen schlichten bürgerlichen Menschenverstand, wie Gott mirs gab, entgegen zu setzen, sonst würde ich noch hinzufügen: daß es sehr begreiflich ist, wenn ein Mann der alles auf sein Ich reducirt, wenn eine fühllose Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts, jeder Bauernschinder mit und ohne Ahnen, jeder vorsetzliche Verführer der Unschuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gassenjäger, meinen Wildmann sehr unnatürlich finden sollte; — daß ich ganz wohl einsehe, daß jedes, bey besserer innerlichen Ueberzeugung seinem schlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein sehr hohes Ideal, und der völlig sittenlose und ver=

verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: während jeder rechtschaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm sehen wird, ohne die mindeste Anwandlung von Austaunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieser mit mir die Achseln zuckt, wenn er auf eine der schwachen Seiten des Intendanten stößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber schrieb: Hier strauchelt Wildmann! oder: Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon! Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich seyn könnten, noch daß es möglich sey, unter meinen vornehmen Lesern welche zu finden, die nicht wüßten was Rechts oder Links, was Stärke und Schwäche, was vester Gang und Straucheln ist. Es war ein Stück meiner treuherzigen Theorie, daß, wer nicht alle seine Leser kennt, sich nach denen richten müsse, die er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben; aber zum Glücke kenne ich den Respekt zu gut, den der Mensch dem Range schuldig ist, und so sage ich von dem allen kein Wort.

Mit meinen übrigen Lesern, die mit mir in Absicht der Denkart überein kommen, oder die ungefähr von gleichem Stande sind, (ein paar winzige Zoll drüber, oder etliche Fuß drunter machen nichts aus,) kann unser einer schon eher ein Wort im Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöseste Pasquill auf das ganze Menschengeschlecht, Rechtschaffenheit, Tugend, Freundschaft und Menschenverstand, in dem durch sein beschiednes Theil menschlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn sich alles das bey unserm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, so bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht sehr viele giebt, auf denen sichs mit sonderlicher Ehre stehen läßt. Er ist meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtschaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten spielen wollen, seyn muß und würklich ist. Ich kenne unzählige schlechtere Menschen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey bessere zu kennen, und etliche andere die circa eben so gut sind, als er war. Mancher meiner Leser wird,

sonderlich wenn er sich in den bescheidneren Ständen umgesehen hat, eben das sagen können, und die Ehre der Menschheit wäre gerettet.

Aber offenherzig gesprochen, so ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anstoßes ist dieser: die Herren von Nimmersatt und Major Schleichmann sind Barone, und — Wildmann ist Meister Eylis. Umgekehrt, lieben Leser, so wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *) Ich schaffe nichts; ich

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Minister hätte umschaffen wollen, ihn, mit seinem Charakter, den er ohne seine Art der Erziehung nicht wohl so haben konnte, mit seiner Offenherzigkeit, mit seinem rauhen Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieses Sülly nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen sollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, so wie er ist, Minister! — Ich schreibe gern komische, aber mit Vorsatz keine lächerli-

ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räsonniren. Natur und Wahrheit! das ist die Basis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleise.

Ich kann mich schlechterdings nicht überzeugen, daß ein Herr von Wildmann — weil doch einmal von ihm die Rede ist — den man dem unsrigen so ähnlich als möglich ist machte, mehrere und bessere Menschen stärker interessiren könnte, bloß weil er Edelmann ist, als mein ehrlicher Freund so wie er war, mit seiner niedrigen Herkunft; mit seinem bürgerlichen aber respektablen Metier, wodurch die Cheselden und Carpser, die Heister und Meckel, die Theden und Schmucker sich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit seinen bürgerlichen Tugen-

cherlichen Bücher! Und so wie er als Minister seyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann seyn. Er hat viele Tugenden eines guten Ministers, aber nicht die Ausbildung ꝛc.

Tugenden; mit seinen Talenten, die er selbst ausgebildet hatte, wie das der Fall sehr vieler Bürger, und sehr vieler unsrer besten Köpfe ist? — „Dieser Mann, über den man Anfangs lächelt, „nimmt Stufenweise für sich ein; man vergißt „seine lächerliche Seite beynahe noch ehe er sie „ablegt, und geht zuletzt in seiner Theilnehmung „fast bis zu Thränen.“ — Dies ist das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel Gewicht hat, weil er in dem Rufe steht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menschengattung gehört. Und hat dieser Gelehrte Recht, — stimmt das Urtheil meiner einsichtsvollen Leser mit dem seinigen überein: so weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Interesse gewinnen könnte? — Es scheint aber der herrschende Geschmack bey unsern Romanschreibern zu seyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Rosenau und Herren von Rosenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu stopfen, ohne daß man sieht, warum? Vater Homäros nimmt sichs zwar nicht übel,

einen

einen König zu brauchen, wo er mit einem Stekkenjungen sogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab sich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem nichtswürdigen Kerl mit seinem Zepter das Nasenbein zerschlug. Es wäre aber immer besser, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos so weit von einander abstehen als sichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo sie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben sie etwan, ihrem Buche oder sich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren sie. Im letztern, weil sie gemeiniglich durch ihre Bücher beweisen, daß sie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. s. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt sind; und daß sie auch im ersteren Falle irren, das suche ich ihnen durch diesen Aufsatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben das ausrichten kann.

kann. Nur wenn Sachen auszuführen sind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbesitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger sind als einem Wundarzt, halte ichs für schicklich, Edelleute handeln zu lassen. — Handeln, sag ich; denn zu leerem Geschwätz und schaler Empfindung mögt ihr eure Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernstande, weil der selten schwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klasse der Regenten, denn, wenn es gleich keine absolute Unmöglichkeit zu seyn scheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer seyn könnte: so hat es wahrscheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigst Dank gesagt sey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weise halten. Unnatürlich ists wenigstens nicht, wenn so viel andre Schönen sentimentalisiren, daß auch einer Königinn — Nota bene: wofern sie mit Regierungssachen nichts zu schaffen hat, für eine versengte Mücke die Augen übergehen können; doch glaube ich, daß es wohl

nicht so ganz in der Ordnung sey, und zum allerwenigsten müßte sie von ihren Hofdamen angesteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung ist, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung setzen, als gerade so viel, wodurch das was bewirkt werden soll, ausgerichtet werden kann, sonst schadet ihr dem Interesse. Mich wenigstens interessirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben so gut thun kann; denn ich fühle mich berechtiget, von einem vornehmen oder sehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkasten so mannigfaltig zu statten kommen, weit mehr zu fodern als von einem simpeln Bürger oder von einem armen Teufel.*)

Wie

*) Wenigstens in der romantischen Welt ist man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers état und die Menschen von eingeschränkten Glücksgütern gerade die meiste wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene gehen oft über ihre Kräfte; diese vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet sich meine Theorie.

Wir Bürger verachten freylich einen bäurischen, läppischen, ungezognen, sittenlosen und unwissenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entschuldigen dies und das, z. B. armselige Verse, flache Uebersetzungen, oder einen rechtlichen Bescheid in ein seynsollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfassers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugenden, und mehr als gemeine Gelehrsamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. s. w. machen es den Edelleuten so leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen sehr schwer wird, und ihre Bestimmung, deren sie sich fast ausschließend anmaßen, fodert alles das so durchaus und so schlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und schlechterdings ein Unding seyn sollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beste Unterweisung nicht anschlagen kann.

Schwer

Schwer hieße nichts gesagt; fast unmöglich ists, hier keine Satyre zu schreiben, so wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt seyn mag.

Wen ein Romanschreiber würklich über andre Menschen erheben will, den beräth er sehr kalt mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch schönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente, durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und wesentlich größer und besser als viele andre Menschen sind. Das Wörtlein Von hat seit ein paar Generationen seine magische Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländisches und theures Gericht; jezt sieht man sie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unsers Standes und der gesunden Vernunft müde sind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, so sind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen ist das bedeutende Von für civilen

Preis zu haben. Verstand und Gelehrsamkeit, Talente, Tugenden und Verdienste sind zwar nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft sich dann über ein Weilchen ein messingnes sauber vergoldetes Schlüsselchen, und in der Folge einen hübschen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geschieht nur hinter seinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich sieht man bald ein, daß wenigstens das Schmalz der Sau ein gutes Ding sey, und vermält aus Bedürfniß dieses Schmalzes seine Frischlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteste Herkunft nicht vor Bedürfnissen schützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: so kauft er sich in Ländern wo der Esponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsstelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er seinen Tamis oder Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, ist hochwohlgebohren trotz Einem, und nach etlichen Generationen

sind

sind seine Nachkommen so stiftsfähig und turniermäßig, als wenn sie vom Drachen zu Babel abstammten. Zur Realisirung dieses Vorschlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger sich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuschiessen, so hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tausend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indessen, was hätten wir dadurch gewonnen, unsere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgesetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Distinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falsche Wechsel machten, und eigenhändige Wechsel abschwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräfinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren sichtlichen Augen unterzuschlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das

schöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers starb, weil sie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigstens war sehr wachend, als ich mit diesen meinen Augen sah, daß eine Obristwachmeisterinn vom Henker ausgestäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartusche noch manches hätte lernen können. Dies sind lauter Thatsachen, die da wo sie sich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug sind.*) Und nun frage ich: was gewinnen alle diese Nichtswürdigkeiten, Laster und Verbrechen durch den Rang? Ist ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Massaniello der Fischer? Und wurden jene beyden verwaiseten, hülflos herumirrenden Kinder weniger satt, weil der großmüthige Simon Timm nur ein Taglöhner war?

*) Dergleichen, sagt man, gehört unter die Ausnahmen; und räudige Schafe giebt es unter allen Heerden.

Ganz richtig. C'est tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. s. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menschen sind samt und sonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

war? — Es ist also eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der niedrigste Stand so wenig die erhabensten Tugenden, als der vornehmste die nichtswürdigsten Niederträchtigkeiten und schwärzesten Verbrechen ausschließt. Ein Schriftsteller adelt demnach seine Leutchen am sichersten durch ihre Grundsätze, so wie sein Buch durch die Gesinnungen die er in demselben empfielt; und — um unter zehntausend romantischen Miseren nur Eine zu nennen: die Geschichte des Grafen von Hellberg und der Komtesse von Rehbach wird ein armseliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demselben zu Reichsfürsten erhoben würden. Ihr Rang verschönert ihre Sottisen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftsteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grausam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfnisse gesorgt zu haben; und vergeblich ists, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich so manchen, der viel Kopf hat, und es nur in der Anwendung des-

selben versieht; ich stoße auf so manches Produkt, das sehr gut seyn würde, wenn den handelnden Personen der Stand schicklicher zugetheilt wäre, anstatt daß es so wie es jezt ist offenbar seines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Diesen, und nicht den Fabrikanten schaaler Liebesgeschichten die sich unter einander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlassung geben, einzusehen, daß damit noch nichts geleistet ist, wenn ein Romancier alle seine Narren zu Rittern und alle seine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äusserst schlechtes Kompliment, wenn man ihnen solche Schöpse von Pappelwald und wie die Laffen sonst heissen, vorführt, und leistet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienst. Man unterhält höchstens die allerverächtlichste Klasse der Leser, und stiftet keinen Nuzen, ausser daß man praktisch zeigt, wie ein guter Roman nicht aussehen müsse.

Eben so wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Person und die That, und macht beyde lächerlich, oder stellt sie

in ein sehr armseliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, dessen Name hier nichts verschlägt, spricht von einer Feuersbrunst. Er malt es schaudrig genug, wie die Flamme wüthend um sich greift, einstürzende Häuser, flüchtende Mütter, samt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tausend geschäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König selbst trägt einen Eimer Wassers herbey, u. s. w.

Ich muß gestehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr ist!) mußte ich über diesen Eimer Wassers laut auflachen, den der Herr Verfasser seinen Lesern über die Köpfe schüttet. Welcher vernünftige Mensch fodert dergleichen von einem Fürsten, so lange irgends noch andre Hände da sind? — Diese Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufrischen, das erwartet man! Geld unter die Thätigsten auszutheilen, den Abgematteten Erfrischungen verschaffen lassen, das wäre ungleich königlicher gewesen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der seine Sachen mit dem Eimerchen Wassers wunderschön gemacht zu haben

 glaubt.

glaubt, wo tausend geschäfftige Hände, die meines Wissens wohl einen Teich ausschöpfen könnten, schon Wasser herbeyschaffen. Der König würde, beyläufig gesagt, besser gethan haben, wenn er seine Stadt mit der bekannten Maschine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit versehen hätte, so würde er all den tausend Händen und seinen eignen die unkönigliche Arbeit ersparet haben. — Es ließe sich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entschuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa sich in ein schon brennendes Zimmer gewagt hätte, um einen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre sehr romanhaft, sehr zu tadeln, aber er würde wenigstens nicht lächerlich bis zum Abgeschmackten seyn, vor allem wenn der Vater seiner Unterthanen erst volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige sind Menschen, und mancher edle Mensch ist eines sehr hohen Enthusiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftsteller allemal, der seine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anstrengte, so wie der König, der sie thäte; denn, es ist kein Verhältniß zwischen dem Leben eines Kindes

und

und eines Regenten, besonders zu der Zeit wenn seine Residenz in Flammen steht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Wasser durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeschafft werden: so sollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das ist immer und aus jedem Gesichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Diese hingestreueten Anmerkungen sind weitläuftiger geworden, als meine Absicht war. Ich weiß das mit nichts zu entschuldigen, wenigstens nicht beym Publikum; denn bey mir selbst entschuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich sie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umstände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verspäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, ist, meine Leser wegen dieses und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Diesen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verstanden hat, den verweise ich auf meine nächste Vorrede, in der ich bey Untersuchung der für Romanschreiber so wichtigen Frage:

„Welche Stände gehören überhaupt für den „Roman? und aus welchen ist es für den „Romanschreiber am rathsamsten, seine Cha- „raktere herzunehmen?„

manches deutlicher entwickeln werde. Ist übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne selbst jemals Romane geschrieben zu haben oder schreiben zu wollen, (denn ich weiß sehr wohl, daß mein Siegfried so wie die Waldheime im eigentlichen Verstande keine Romane, sondern Rhapsodien sind, die man allenfalls Romantische Biographien nennen könnte;) so antworte ich mit meinem Lehrer Horaz, dessen Artem poeticam jeder Romanschreiber auswendig wissen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa
secandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich,

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Erster Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

In welchem die Geschichte anfängt.

Es war einmal ein Mensch, der schlechterdings nicht sagen konnte, wie oder durch wen er auf diese Welt gekommen war. Auch ließ er sich auf diese Frage niemals ein. Er gestand seine Unwissenheit, und damit war er fertig.

Indessen wußte er, daß er da war, und das schien ihm genug. Aber das wußte er auch so überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Gesicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxysmus von Philosophie das Ding hätte streitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weise hat seine eigne Methode.

Bey

Bey dem allen scheint doch auf dieser Welt nichts gewisser zu seyn, als daß unser Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er sie nicht kannte. Aber seinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war so lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich seinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels sich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger ist, von Doppelgesichtern bekomplimentiren zu lassen. Denn, wie gesagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und sechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erstenmal angeweinet hatte. Es ist sehr gut, manche Dinge nicht zu wissen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht so hieß. Ob Emmerich sein Vor= oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als diesen. — Der scheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich schien sich selbst darum weder ärmer noch schlech=

ter,

ter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle diese Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er sich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er sie als armseligen unnützen Plunder dahin gestellet seyn. Besonders hielt er steif und vest dafür, Emmerich sey wohl so ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogischen Tabellen. Er schämte sich desselben nie, und — was noch besser ist — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unser Emmerich gebohren ward, das sind wir freylich im Stande mit erstaunenswürdiger Genauigkeit zu bestimmen. Es müßte aber schlechterdings die Seele eines Chronologen seyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wissen; und man hat unsern Büchern vorlängst den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologische Seelen keine Rücksicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichsten und lächelndsten Monate gebohren seyn muß, das darf nicht verschwiegen werden; und jeglicher Leser der seinen Almanach ein wenig versteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, sobald wir ihm folgendes zur Wissenschaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi setzten sich Ihro hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalsuperintendent des Distrikts in dem sich dieses zutrug, vor dem bescheidnen Pfarrhause zu Hellersen

in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlversehenen Reisewagen. Gestern war daselbst Kirchenvisitation gewesen, und heute giengs denn fürbas zum nächsten Kirchdorfe, um auch dort zu visitiren und zu schmausen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte sich in die Ecke der Kutsche hineingelagert, und begonnte stracks sich durch einen balsamischen Schlummer für das frühe Aufstehen zu entschädigen, um durch dieses Beneficium Naturå, verbunden mit der sauften Motion, neue Kräfte auf den bevorstehenden Mittag zu sammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch schon. Nur der Bauernknecht aus Hellersen der den Vorspann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühaufseyns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langsamsten Schneckenschritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, seine theure Last ja sinnig, sinnig zu fahren.

So mogten sie etwa bis auf ein Tausend Schritte oder so, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen seyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, so

hieß der Knecht, ärgerte sich daß es noch nicht hell genug war, die schönen Dampfwolken aus seiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um sich einstweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für seine Hanne sich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er sich von seinem Passagier zum Trinkgelde zudachte? — Rosenroth sollte das Band seyn; und während seine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und sein Hannchen könnte sich dann den nächsten Sonntag schmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler seyn? — Ih, wenns denn auch nur vier Groschen sind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!„ — In diesen Betrachtungen stöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vördersten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde stutzten, und bogen aus dem Gleise. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott sey bey uns, das Unding seinen Spuk mit mir haben? — Ich glaube wohl nicht viel an so was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald steht?„ Er sprang aus dem Sattel,

und

und ging hin, den Spuk zu untersuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küssen ein Windelkind wohl so ruhig schlief als der Generalsuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer stutzte einige Augenblicke über diesen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geschlechts ging, war es an dieser Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksbursch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, troz der Dämmerung, auch sein Gesicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer wesentlicher Korb mit einem Kinde sey. Und so viel Gespensterlegenden er auch in der Geschwindigkeit in seinem Kopfe rekapitulirte, so war doch kein einziges Exempel darunter, daß sich ein Gespenst in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß sein Gespensterglaube nicht sehr lebendig war, denn Niklas hatte an so manchem als unrichtig verschrienen Orte sein Tage nichts unrichtiges gesehen, sein Pastor eiferte wider solche Fratzen, und zudem hatte der Bursch leichtes Blut und ein gut Gewissen. Aber die Frage war, was

hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen sey? — "Hm, dachte er, die Herren werden das besser wissen!" Und damit gieng er zum Wagen: "Muschůhß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine: Muschůhß! Wach Er mal 'n bischen auf, hör Er, sey Er so gut! — He da, Muschůhß! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte so nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenschläfer hätte wecken können:) Ih, seh Er mal eins hier! Dar steht, helf mir Gott, 'n lebendigs Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er sich doch 'n bischen."

Der Monsieur, dem das gute Bier gestern noch später in die Nacht hinein geschmekket hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war schwer zu ermuntern, und noch schwerer zu bedeuten. Wie er aber den Kasus recht inne hatte, streckte er alle seine vier Extremitäten, gähnte, und sprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr seyd ein Narr, Landsmann! schmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

"Fy,

*) Monsieur.

"Fy, Muschühß! will Er 'n Geistlicher seyn? — Den Narren will ich Ihm wohl zu gute halten, denn Er selber sieht mir nicht allzu klug aus. Aberst 'ne Seele auf die Seite zu schmeißen — das mag Er selber thun! Schmuck steig Er mir dar herdahl, *) sag ich Ihm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskasten, versteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredsamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut sich in die böse Zeit zu schicken, machte sich von seinem lüftigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenster in den Wagen. Da sah er freylich nicht viel, aber er hörte desto deutlicher, daß sein Herr wie eine Eule schnarchte. Er

 stand

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So sagt man hie und da im Hanöverschen und Hessischen: In die Luft, statt Aufwärts; z. E. in Höhe heben, emporheben, hinaufstoßen, heißt: in die Luft heben oder stoßen.

stand ein Weilchen im Bedenk; — "Nee, Landsmann, sagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannsisenß zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er sich sagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannsisenß thut schlafen, und wenn er im Schlaf gestöhrt wird, so kanns manchmal passen, daß er 'n bischen ballsteurig *) ist."

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig seyn oder gluh **) aussehen: er ist doch 'n Pastohr, und so wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wissen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiben, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, so will ichs. Der Herr Generalsperrdent ist doch, helf mir Gott, auch man 'n Mensch. Fressen kann er mich doch nicht; und will er beißen, des Donners! so beiß ich wieder." Mach Er mir das Nasch ***) man auf, Muschüßß!

Der

*) Hastig. Heftig.

**) Grämlich seyn oder heiter aussehen.

***) Schachtel.

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Fressen geben!" sagte er, und zog sich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! sprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalsperrdent! . . ."

"Was will der Rekel!" schrie der Herr im Wagen mit entsetzlicher Heftigkeit. Es war so seine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungestüm zu erwachen, wenn er in seiner Ruhe gestöhret wurde. Das wußte sein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! schmuck sinnig! *) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, **) daß ich Sein Muschühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich so barsch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man sagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg steht . . ."

"Kerl, was kümmern mich Deine H . . . kinder? Weckt einen der Esel aus dem Schlaf . . ."

 Niklas

*) Hübsch gelassen!

**) In der Dämmerung.

Niklas fiel ihm sehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eseln, das sag ich Ihm in Guten, sonst spann ich meine Pferde aus, und so kann Er mit seinem gläsernen Nasch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald gesagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberst dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübscher Leute Kind seyn, was weiß ichs? — Aberst, wenns nu auch 'n H...kind seyn thäte, so ists doch 'ne Seele, — und — verlassen ists gewiß! — Thu Er 'n christliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er ist ja 'n Pastohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geistliche war an sich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den respektabelsten Prälatenbauch in der ganzen Protestantischen Klerisey: aber er hatte doch auch Etwas Seele. Freylich nicht so viel, als in einem so geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indessen waren doch auch seine

seine Nervenfibern nicht so ganz mit Fett bewachsen, daß gar kein Gefühl sie hätte erreichen können. Der trockne und entschloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil seiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

“Mein Sohn, sagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelassen habe. Ein Mensch besinnt sich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld . . . .”

“Nee, Herr! — Sey Er so gut, und komm Er mir nicht so! Für Geld läßt Niklas sich nicht auslümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht strammbullstrig ist, *) so will ich ohne Sein Geld schon Kummiserathschohn **) für ihn haben. — Aberst, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? —”

“Was ist das denn mit Euerem Kin . ?”

*) Impertinent. **) Konsideration.

„'S ist nicht mein Kind, Herre, sonst sollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel stehen." Damit erzählte er, wie er es gefunden hätte, und schloß mit der Versicherung: wenn Hannchen nur sein Weib wäre, so wollt er keinem Menschen ein gutes Wort geben. Ich brächte, sagte er, die Krabbe nach Hause, und so lange mir Gott Mehl gäbe, sollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberst esse ich selbst andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann seyn, daß dieser Zug von Edelmuth und Menschlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir sagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal sehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind schlief süß in seinem Korbe, war schön, sehr reinlich angethan, und sah aus wie die Unschuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm!

Hm! sagte der Geistliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er sich des kleinen Dinges an! sagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die sich nicht ausdrücken läßt.

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballsteurig war, sprach er immer wie auf der Kanzel, — über die ruchlose Hartherzigkeit solcher Eltern zu deklamiren, die ein so süßes Geschöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerstraße umzukommen, ausstellen könnten. Wahrscheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden seyn, denn, nächst dem, gern zu schlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, sich wohl so gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn stracks im Introitus. "Lieber Herr, sprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen seyn, als sie das Kind von sich thun mußte! Wer weiß in was für Noth sie steckt!"

"Wohl

"Wohl wahr!" erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte sich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böse, böse Frau, noch schlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blasius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain: Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anschlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, schrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal so viel Gesinde weg, verfolgte noch einmal so giftig als Dame Beckschen, lästerte übrigens eben so boshaft, war eben so geizig, eben so neidisch, und haßte, wie sie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben so viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böses thun, weil sie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde also ihren lieben Ehrn Balthasar Schwögerus garstig angelacht haben, wenn er sichs unterstanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuscher Flam-

men seyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war also durchaus nicht zu denken. Indessen schämte er sich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos seinem Schicksale zu überlassen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er seinem Stande Etwas schuldig sey. So schritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt, nicht ganz bis zur Fühllosigkeit abgehärtet sind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn sie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in seine Tasche, zog seinen Geldbeutel heraus, und fischte lange in demselben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beschnittensten schienen, sah sie noch Einmal herzlich an, wickelte sie langsam in ein Papier, und schob sie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er sich da von zween guten Freunden: aber er wußte sich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menschenliebe, bey so vielem Vermögen so leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. — "Hört, mein Sohn, sprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig

Geld

Geld eingesteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja christliche Seelen vorbeyführen, die sich des Kindleins annehmen. So finden sie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erst was, wofür sie es erziehen können. Ist das Kind halbwege von christlichen Eltern, so wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geschehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir nehmen, aber ich habe selbst eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geschrieben stehet: Es ist nicht Recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . ."

"Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das ist wohl wahr; inzwischen essen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat sie nicht ungleich. Wo viel Kinder sind, dar findet sich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachsen sind. Das ist ein Brocken der vom Tisch fällt. Und wo viel Kinder essen, dar ißt immer

mer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — — Ich spreche man so in meiner Einfalt."

"Ich sehe, mein Sohn, Ihr seyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?"

"Von unserm Herrn Paster, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht so 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberst so hat der gute Herr selbst knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab."

"So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterscheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich sagte, und die Zeiten sind schwer, und die Armenanstalten sind überladen. — Die Brosamen — denn so steht in der Schrift! — Die Brosamen, die mein älteres Kind fallen läßt, sammelt das folgende auf, und das jüngste läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächsten sechs Wochen nicht nach Hause. Binnen so langer Zeit mögte dem Kindlein was zustoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Besser ists, wir überlassen und über=

übergeben es der Hand Gottes, dessen weise Vorsehung schon eine Seele, die sie dazu erkohren hat, ausersehen und herbeyführen wird, die sich des Kindleins erbarmet."

"Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böser Menschen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl ausersehen, weil er uns, versteht Er, zuerst herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht quaat *), ich schnacke man so nach meinem dummen Verstand! — Aberst ich glaube, wenn unser Herr Paster hier seyn thäte, oder Vater Emmerich selbst, der noch viel apartiger **) ist, so würden sie eben das sagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheisten verführen laßt? ...."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was ist 'n Atheisten für 'n Dings?"

"Der

*) Ungütig.

**) Eigensinniger. Niklas will sagen: der Alles noch viel genauer nimmt.

"Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hause Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes so ihre Gebühren entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, so 'n Dings ist Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, sagt er, ist Gottes Haus, und man kann und soll Gott allenthalben dienen. Unser ganzes Leben muß Gottesdienst seyn, sonst hilfts Kirchenlaufen so viel als 'n — bald hätt ich 'n böses Wort gesagt. Gott nachahmen, sagt er, und gut seyn wie Gott, sagt er, das ist der rechte Gottesdienst. — Ich kann das man so hoch nicht geben als er es sagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberst Herr Ehrwürden wird mich all verstehen. *) — Und so hab ich das von dem Manne der so viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und so erbarm ich mich über das Würmchen

dar,

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu setzen, als Niklas es konnte.

dar, weil es verlassen ist. Und ich sag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngsten Tag hier halten bleiben sollte, so kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe."

Damit spannte er ein Pferd aus. "Du wirst ja fahren können, Landsmann Muschühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannst, so mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (zu Ehrn Schwögerus:) 'S ist 'ne Seele, Herr!"

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, schwang sich aufs Pferd, zog den Korb nach sich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus pruhstete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Bursch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen wür-

de: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht stehen; und der Lakai hatte zwar seine Lehrjahre bey einem Schneider ausgestanden, verstand aber die Kunst nicht, den Phaeton des Herrn Generalsuperintendenten — dieser Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen sollte, — zu machen. Nach einigen Pro- und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit seinem Minister eins, daß Ersterer sich in den Wagen zur Ruhe setzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel sinnig fortführen sollte.

Wir lassen sie fahren, und sehen uns inzwischen nach dem biedern Niklas um.

Dieser zuckelte auf seinem Weißfuß immer nach Hellersen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen seiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwischen wäre? Seine Gnaden kannten ihre sämtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

"Was hast' in der Kiepe, Niklas?"

"Ih nu, Herr Baron, 's ist 'n Kind, das mir der liebe Gott bescheert hat. Will Herr Baron es groß machen, stehts Ihm gern zu Dienste. Ich habs dar vor dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen lassen. — Soll ichs nach dem Schlosse bringen? 's kann mal 'n fixer Jåger werden."

"Bist rasend, Bursch? — Hab Fresser gnug uf 'm Halse. — Warum sackst so was uf? — Magst sehn wo Du damit bleibst."

Damit setzte der Junker seinem Hengste die Spornen in die Rippen, und sprengte mit seinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! seufzte Niklas bey sich selbst. Was ihm Ein so 'n Jagdtag und Freßtag kostet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unschlüssig wem er seinen Findling anvertrauen sollte, sah er Vater Emmerichen über die Thür kucken.

Emme=

Emmerich, so sehr er hie und da bey der Geistlichkeit verschrien seyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtschaffne Leute gab, sehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn sie ihm folgten. Niklas besonders hielt sehr viel auf den Mann, der ihm so manche gute Lehre gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beschloß er sogleich, ihm den Fall erst vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete sich des lieblichen Morgens, und sah den sinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er sang halbleise (denn er prahlte weder mit seinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit seinem Gottesdienst;) er sang halbleise eins von Neumeisters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geist,

 Der

Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heiß'st,
Daß ich mein Christenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte also auf zu singen, aber sein Herz fuhr in der Andacht fort. "In guten Werken! — Lieber Gott, es sind wohl drey Tage, daß ich keinem Menschen nützlich seyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß diesem warmen und edlen Gebete die Erhörung so augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm still. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geschwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht lassen. Meine Meynung war erst, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun,

daß

daß die 's vorerst pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, so könnten wirs denn zu uns nehmen, und so würd's ja sachte groß werden. Nu ich Euch aber sehe, will ich doch erstlich hören, was Ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott schickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter ist das so eine eigne Sache. Du weißt, sie ist zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, so erbst Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, dessen sein gutes Herz sich so innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau sey, auch davon war er überzeugt.

"Gott segne Euch, Vater! sprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man sagen, so ganz mit leerer Hand geb ichs Euch

 nicht.

nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend sprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er seinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um seinen Generalsuperintendenten wieder einzuholen. Diesen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem sehr albernen Spaße zu retten, den sich der Herr Baron auf Kosten des Geistlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langsam wie eine Ochsenpost fortkroch. Ehrn Schwögerus schnarchte schon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangst neben dem vördersten Pferde, welches er beym Kopf hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er sehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da sey? — So fand der Edelmann dem Hellersen gehörte, die Equipage; und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Paris gesehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die starke Seite des jungen Menschen sey. Sein schneller Verstand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Belustigung

ent=

entdecken, die ihm um desto mehr Vergnügen versprach, weil es ein Prediger war, der die Kosten dazu tragen sollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwögerus völlig bekannt war, sahen in den Wagen, und bemerkten sehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefsten Schlafe begraben saß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieselben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hifthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuschrecken, sich von ihm, der im Schlaf gestöhrt keinen Unterschied der Stände kannte, einen Esel schelten zu lassen, und dann, wenn die Besinnung sich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Fest zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn schlafen zu lassen, um eines köstlicheren Festes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete also den Lakaien an: "Freund, warum geht Er so bey zu? — Die Pferde scheinen Feuer zu haben. —

Setz Er sich auf, so hat Er sie besser in der Macht."

"Bin 's Fahrens just nicht so recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beester man so macklich *) fortschlentern lassen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich."

"Kasper! sprach der Baron zu seinem Homme de Chambre, der ein Erztaugenichts war: setz Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Mensch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalsuprindent zu Schaden käme."

Dem Kasper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: "Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick **) im Dreck umkehren kannst."

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaspers Geschmack. Er gab Pferd und

*) Gemächlich.

**) Mit guter Manier.

und Flinte einem Bedienten, bestieg das Sattelpferd am Wagen, und sobald der geistliche Lakai seinen Posten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, schwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitsche daß es knallte.

"Nee, nee! Das ist nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener! Er muß hübsch sinnig fahren, lieber Herr, anderster kann Ihr Mannsisenß nicht schlafen!"

"Fahr sinnig, Kasper! rief der Baron, daß mein Freund schlafen kann!"

Die Ordre war Kaspern nicht gelegen, weil er besorgte, Niklas mögte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigstens immer im stärksten Schritt. Denn, seine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, schien dem Herrn Kammerdiener eine höchst armselige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie seins. Aber jenseits des Waldes floß ein seichtes, aber breites Wasser; der Weg gieng durch selbiges, und dort gedachte er seine Passagiere

sagiere nach Herzenslust abzuspühlen. Das, meynte er, sollte ein Extraspäßchen abgeben, und um dieses nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde scharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit seiner Jagdgesellschaft in einiger Entfernung nach.

So standen die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Wasser auch beynahe schon im Gesichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er sein Kind gelassen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwögerus zu dem Fund gesagt habe? u. s. w. Aber dem jungen Bauer war das schon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, so lange er ihn hatte sehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte, und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — witzigen Kopf, und den Kasper als den treuen Waffenträger desselben. "Nehm Ers nicht unübel, gnädger Herre! Will Ihm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir sind dar dichte vor 'm

Wasser.

Wasser. Mir ist bange daß meine Leutchen ein Lamöhr *) nehmen."

"Hat keine Noth, Niklas! Mein Kasper kutschirt."

"Desto schlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt sich im Wasser gern dahl wenn es ichtens seinen Willen hat."

Und so segelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalbhundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier sich ärgerte, und wie er schwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht schwer war, das alles gehört nicht hierher. Wir haben jezt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für manchen Leser schon zu weitläuftig gewesen zu seyn.

*) Malheur.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Besorgniß, die wir am Schlusse des vorhergehenden Kapitels äusserten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf seiner ganzen Visitation — sondern bloß von der letzten Station bis in sein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal seiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn scharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie seinen Kassenbestand aufs strengste zu untersuchen, und foderte jedesmal von dem was sie ihm zu Reisekosten anvertrauet hatte, so wohl als von seinen Erhebnissen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchschlüpfen läßt, Rechnung. Diesesmal gab es einen so verzweifelt tragikomischen Auftritt, wie sich der Kassendefekt von zwey Louisd'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menschen treffen einander eher als Berge; und es müßte sehr schlimm seyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in diesem Leben nicht noch ein=

einmal treffen sollten. Jetzt kehren wir zu unserm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu seiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die so ganz ausschließend nur für die feinsten und schönsten Seelen gehört, lächelte er sie an: "Liebes Weib, sprach er, sieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren diese letzten Tage her so traurig in unsern Herzen, daß wir nur da zu seyn schienen um zu essen und zu trinken, und für die Welt fast ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigstens Einem Geschöpfe für den ganzen Lauf seines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn bescheert?"

"Sieh Du selber zu, liebes Weib!" sagte er, und stellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: "Ein Kind! — Emmerich! — Was ist das für ein Kind?"

"Ein

"Ein Menschenkind, ohne Zweifel! erwiederte er lächelnd; das ist alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verlust der unsrigen trösten kann. — Trösten? — Vergieb mir, Maria! Ich schwatze albern. Gott war es ja, der sie nahm — der sie abrief; wir sind ja längst getröstet. Ersetzen wird uns dies kleine Geschöpf, was wir an unsern Kindern im ersten unbesonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht besser wüßte, der Vater seiner Menschen, was dem Menschen gut ist! —"

Das liebliche Weib blickte schweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte so gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang sich gewaltsam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorstellung: So war mein jüngstes Kind, als es starb! — Ihr fehlte noch sehr viel um getröstet zu seyn! — Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; sie war Mutter. Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die schönste, weichste, gefühlvollste Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag!

Sie wollte ihrem Gatten so gern die wehmüthige Thräne verbergen, die sich nicht mehr zertheilen lassen wollte, und bückte sich zu dem Ende über das Kind, gleichsam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte sie viel zu gut, wenn er sie auch diesesmal nicht so scharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manövre hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß seine Frau, das Weib seines Herzens, gegen ihn hinter dem Berge hielt, sie, die er so gern in seiner offnen Seele lesen ließ, in deren Schooß er seine geheimsten Gesinnungen ausgoß sobald sie irgends von der Art waren, daß sie sie fassen oder tragen konnte, und gegen die er sich nie verbarg, ausser wenn er ihr Kummer ersparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Gesichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn sie sich bestrebte ihren Mund eine andre Sprache reden zu lassen als ihr Gesicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verschleyern. Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte sie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die grösseste Schonung gegen

ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entscheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, sondern sanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen setzte.

„Würklich, ein schönes Kind! fuhr er also nach einer kleinen Pause fort; ich hatte es noch nicht gesehen. (Er schlang den Arm um sie, und richtete sie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen sind naß? — Und Du scheuest oder schämst Dich, mich das sehen zu lassen? — Wer ein Herz hat, braucht sich seines Herzens nicht zu schämen. Ich liebe Dein sanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein nasses Auge ist mir Bürge, daß Dir dies verlaßne Geschöpf lieb seyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menschlichkeit nicht schelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterherzen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter ist, und daß Du getröstet bist, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigstens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderst. Aber bin ich nicht mehr

werth,

werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Gesicht an seiner Brust. "Emmerich! — Ich bin nicht so stark als Du!"

"Wahrlich, Du erschröckst mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hättest bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Busens verbergen wollen, und Du verhehlst ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hattest wohl Recht Dich zu schämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir schon oft gesagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was meynst Du, Liebe, wenn Dein ältester Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, genesen konnt er nicht mehr, das war unmöglich, — wenn er izt noch immer mit all seinen Schmerzen vor Dir läge, was ..."

"Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen ...."

"Und ihn unaufhörlich leiden sehen, ihn dem nun wohl ist! — Bey jedem seiner halberstickten Seufzer so viel leiden als er, der jezt nicht mehr seufzet! Du hast seiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du hast seiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als seine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge sah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben solltest daß er wenig leide."

Emmerich sah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine frische Wunde einschnitt, aber eben das war seine Absicht, er wollte seine Frau, da bloßer Trost nicht anschlug, gewaltig erschüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte ihren Gram erschöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich ist; daß es aber desto dauerhafter zu seyn pflegt, je tiefer es ins Herz verschlossen wird; und desto geschwinder erschöpft wird, je ungezwungner es sich zu Tage legen darf. Da er also fand,

daß sie bis jezt noch so wenig geheilet war, so beschloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für diesesmal noch, sondern so lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis sie von ihren Kindern eben so gelassen, als von ihren verstorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenschaften sind wie die Messer; der Gebrauch macht sie stumpf.

"Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußtest, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es ist gut daß Mutter ausgegangen ist. — Wie so, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn sie da ist; sie weint gleich so! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor seinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein Lieber, sagt ich, wenn Du meynst, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher

Junge. Aber sein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indessen hat Gott sie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut seyn? — Christel z. E., der rasche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit seinen großen Anlagen, die so weit über seinen niedrigen Stand giengen; — mit seinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Christel, der unlenksame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königssohn; Kartusch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht stehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn verblenden! Dein Christel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrscheinlichkeit auf dem Schlacht-

felde,

felde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenstein gestorben . . ."

"Mann! wenn Du ihn . . ."

"Ich verstehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge seyn, daß ich lange genug leben würde, seine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerstöhrte, was ich mühsam in Vierteljahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die schlaflosen Nächte sind nicht zu zählen, die mir dieser Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben; entweder der größte Mann, oder der größte Bösewicht; — freylich vielleicht auch als Bösewicht großer Mann. — Und Karl? — Laß seine übrigen Eigenschaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, sanftmüthiger, folgsamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß sich kein Kopf schwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Ansehen nach ein bildschöner Mann geworden, aber auch zugleich der dümm-

ste, wo nicht gar der albernste unter allen Menschen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin gestellt seyn. Für Dummköpfe kann niemand einstehen; oft ist das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das süße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb so viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen ....

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer stärker flossen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundsätze einzuprägen!"

"Grundsätze! — Bestes Weib! — Ich mögte die Grundsätze wohl sehen, die gegen Temperament und einen listigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Bösewicht, der sich darauf versteht schwache Augenblicke zu unterscheiden, und kühn genug ist sie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung ists allerdings leicht, tugendhaft zu seyn. Aber großen Versuchungen glücklich widerstanden zu haben, wie

viele

viele Weiber oder Männer giebt es, die sich dessen rühmen können, da es so alltäglich ist, daß die mehrsten, mit all ihren recht hübschen Grundsätzen, sehr kleinen Versuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter versprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zusammen, liebe Maria, und ziehe das Facit: sie würden in doppelter Gefahr gewesen seyn, da so manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein ist. — Aber von diesem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte bloß dieses sagen: Vier bey der besten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht so bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, sanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchst unglücklich verheirathet; denk Dir hinzu, daß sie es wider ihre heimliche Neigung sey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorsam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten Wünsche! aus Unvermögen sich gegen die unwiderstehlichste unter allen Arten des

Zwangs, gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhärten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es stärker bluten beym Elend einer guten, gehorsamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorsame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und sich selbst unglücklich zu machen? — Das wars, was ich sagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngster Sohn war keine fünf Wochen alt wie er starb; laß dieses hülflose Kind ihn Dir ersetzen! — Uebrigens, Liebe, weine so viel wie Du willst, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du sie an meiner Brust verweinst."

Er setzte noch verschiednes hinzu, und es sey daß sein sanfter Ton und die Vorstellungen dieses wackern Bauern Eindruck auf sie machten, oder daß der heiße Thränenstrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde schien sie sehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ sich erzählen auf welche Art es in seine Hände gekommen sey, wünschte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erst

wieder da seyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre und noch jezt so ruhig fortschlafen könne. "Ohne Zweifel, sagte Vater Emmerich, wird man die Vorsicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Essig unter die Nase!"

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die so es lasen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es ist billig, ihnen Genüge zu leisten, wobey wir uns der möglichsten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieser Mann nicht so ganz Bauer war als seine Kleidung und arme niedrige Hütte besagten, wird man schon aus seiner gesunden Vernunft, aus seiner Art sich auszudrücken, und aus seinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwischen war er doch aus einer Bauernfamilie.

Alle

Alle seine Vorfahren so weit man sie kennt, waren Bauern.

Sein Großvater war ein steinreicher Bauer im Magdeburgischen, ein Mann von guten ökonomischen Kenntnissen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, seinen jüngsten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu schicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Pastor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am besten taugen würde. Man muß aber auch sagen, daß dieser jüngste Sohn ein ausserordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand sehr bald an Kenntnissen und Wissenschaften Geschmack, war fleißig, und kehrte sich ganz nicht daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus-schlenterte, seine vorigen Kamraden den lateinischen Jungen nannten. Als er mit seinen Schulstudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter diesem Manne, den Deutschland nie vergessen sollte und schon zu vergessen anfängt, studirte er mit dem ausgezeichnetsten

Fleiße

Fleiße nebst den mathematischen Wissenschaften die Weltweisheit, und legte sich nebenbey auf die Theologie. Dies letztre that er bloß seinen Eltern zu gefallen, denn seine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja sich einer Brodtwissenschaft widmen sollte. Sein stärkster Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, diesen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre seines Akademischen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm sein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ sich mit gutem Glücke im Braunschweigischen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verschiedner Kinder, die er vortrefflich erzog, und unter denen der Mann den unsre Leser aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngste war. Nach seinem Tode setzte der älteste Sohn, der unter dieser kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerstreueten sich. Wir bleiben bey dem jüngsten Sohne stehen.

Dieser hatte obgedachter maßen eine Erziehung genossen, wie sie selten eines Pächters

Sohne zu Theile wird. Denn sein Vater unterrichtete ihn nicht nur selbst, und lehrte ihn früh denken: sondern er hielt ihm und seinen Brüdern auch die besten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er sah, daß an seinem jüngsten Sohne keine Kosten verlohren waren, und daß derselbe vortrefflich einschlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr ausser Deutschland reisen, stellte es ihm auch frey, sich völlig der Gelehrsamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte seines Vaters Geschmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie sein wackrer Vater starb. Ein Jahr lang blieb er noch bey seinem ältesten Bruder, mit dem er nicht zum besten zusammenstimmte; darauf übernahm er selbst eine Pachtung, und ward seines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre sehr glücklich, füllte seine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Lesen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines sehr rechtschaffnen, aber sehr armen Landpredigers. In seinem dreyßigsten Jahre heirathete er dies

schätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigstes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verflossen, als sein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünschte, ihn so hoch überbot, daß er sich genöthigt sah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der sichs ehrlich leben ließ, und in dieser Zeit setzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm seinen ganzen Viehstand, der sehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüstete ein Hagelschauer seine Saaten, und die Französischen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Französischer Politesse in Deutschland hauseten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm sein Schicksal noch übrig gelassen hatte. Sein Edelmann war so gut zu Grunde gerichtet als er selbst, und die ganze Gegend.

Für seine Person ertrug er alles das mit unerschüttertem Muthe. Reich seyn, Arm seyn, beydes sagte in den Augen dieses weisen Mannes nichts,

nichts, dem es sehr gleichgültig war, ob er sich mit Gemüse oder mit Braten sättigte. Er vertraute aus voller Seele der Vorsehung. So lange mich Gott auf dieser Erde wissen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Wasser zu geben wissen; giebt er mir das nicht mehr, so will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf seine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte sein Herz, und es gab kritische Augenblicke, in denen es mit seiner Standhaftigkeit mißlich aussah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgestellt zu sehen! — und das sehr wahrscheinlich für den ganzen Rest ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unsäglich! Zum erstenmal in seinem Leben wankte der entschloßne Mann.

Indessen sah er, daß hier durch Ausharren nichts besser werden konnte, sondern daß vielmehr jeglicher Tag ein starker Schritt zum Bettelsacke sey. So faßte er Muth, und sprach mit seiner Frau. "Maria, sagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der

kleinste meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schicksal mildern, wollte Dir heitre Tage verschaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für solch ein Geschenk wie Du bist, unwidersprechlich berechtiget seyn, Deinem Vater, dem edlen stolzen Greise, den Rest seiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater ist entschlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Aussicht, mich wieder zu erholen. — Theuerstes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerst mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hineinziehe, ist tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thust Dir Unrecht, bester Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelst mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schicksal hast. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich

Bayerische Staatsbibliothek München

Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehsterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hättest ausdauren können. Laß uns tragen was zu tragen steht. Wir leben noch; wir haben unsre Kinder noch; Du liebst mich, Emmerich; Du bist gesund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlstand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich sind! — In der That, Du hast mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater ist todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entsetzlichste scheint, bey einer Dame in Dienste zu kommen. Dem Abgrund hast Du mich entrissen. Jetzt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schicksal sey, glaub mirs, Bester! Du bist immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glück-

lich machen wolltest, ist glücklich, wenn sie alles mit Dir theilt und trägt!"

"Weib! Du beschämst mich! rief der erstaunte Mann, und drückte sie innig an seine Brust. So hab ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob seine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; sie lehren mich die Tugenden dieses Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien seinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlassen, und sich mit den traurigen Ueberbleibseln seines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß sie eines solchen Mannes würdig sey, und versicherte ihn, daß sie seinem Gutachten alles anheim stelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn sein letztes Pferd war vor einer Französischen Kanone krepirt — nach dem Rittersitze seines Edelmanns. "Herr Graf, sprach er: Sie und ich sind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterschied,

daß Ew. Hochgräfliche Gnaden sich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf sagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren starb mir all mein Vieh. Vor drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, fouragirt meine Erndten so wie sie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf seiner Rosse, schlachtet meine Ochsen und Schaafe, schleppt mein Gesinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt ist. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorstehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenersetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir schon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, bester, würdigster Mann! Aber hier ist eine Abschrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich seyn wird."

„Herr

"Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlassen? Das hab ich wohl befürchtet!"

"Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und Kindern verhungern sehen? — Denn, Gott weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wissen, daß ich selbst bey Ihnen nie um Remission gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — sie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen ist nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa so viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bittersten Mangel zu schützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härtesten Arbeit zu entschließen. Eine Frau, die mir theuer ist, vier Kinder die ich liebe, — soll ich deren Leben auf ein Viel-

leicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarsch, noch eine einzige Einquartierung, es sey vom Feind oder Freund, so bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt sich in den ersten acht Tagen so was zu. Besser ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig ist."

"Gott segne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen . . . ."

"Still davon, mein gnädger Herr Graf! Wir sind beyde Märtyrer unsrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Lassen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unserm eignen eine volle Last zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich sie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu seiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie sind der einzige Mensch, von dem ich mich nicht schä-

men werde Unterstützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlassen sollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu seyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, so — — Doch das wissen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey sich? — Es ist um Lebens und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will sie unterschreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher sterben sollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten sonst wohl keine andern Dokumente als unser Wort."

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus seinem Taschenbuche, und gab sie dem Grafen, der sie durch seine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernstlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, sondern ihm sogleich Nachricht zu geben als er sich einen Aufenthalt gewählt haben würde.

de. Sie drückten sich beym Abschied noch einmal die Hand, und beyden rechtschaffnen Männern standen die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hause kam, machte er gleich Anstalt, den Ort mit den Trümmern seines Glücks zu verlassen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er sah keine Möglichkeit, den Rest seiner fahrenden Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren ausser diesen noch sechs oder sieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der sie so oft gedeckt und geschützt, und mit Aufopfrung seines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienst zu thun, besann sich kein einziger seine Kuh vor die beyden Wagen zu spannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn ausser einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der

Flam-

Flammen geworden, als die Franzosen, um ihre Retraͤte zu sichern, den Edelhof in Brand steckten, und vor den Kopf schossen wer loͤschen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden muͤssen.

So schleppten Maria und ihr Gatte sich muͤhselig fort bis zur naͤchsten Stadt, indem sie ihre beyden juͤngsten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften sie alles was sich irgends zu Geld machen ließ, und behielten ausser dem Ackergeraͤthe nur so viel, als ihre eignen beyden Kuͤhe kuͤmmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen sie verschiedne Tagereisen fort, und kamen endlich nach Hellersen, einem von der Landstraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Baͤchen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieses Dorfs gefiel unserm wandernden Paare. Hier konnten sie unbekannt leben: hier beschlossen sie zu bleiben, wofern sie unterkommen koͤnnten.

Es fand sich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abschiedskathen zu nennen pflegt, ledig stand, weil der

Lebzüchtler erst kürzlich verstorben war. Diese miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb selber mit seinen Kühen den Pflug, bestellte alles mit eigner Hand und nach seiner Art, und erwarb so sein bischen Brodt im Schweiß seines Angesichtes, sehr zufrieden, in alle Wege sein eignes Brodt zu essen. Seine Arbeitsamkeit und seine Frugalität setzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Insten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit seinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochsen, geschweige denn Kühe vor Pflug und Egge gesehen. Wie sie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieses Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn

*) Insaß; Miethling, Heuersmann.

ihn die Einfältigern für einen Hexenmeister. Indessen bestand seine ganze Hexerey darinn, daß er sich nicht an den Schlentrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens untersuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt seyn wollte, und sein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommeu trieb, sondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundsätzen gelernet hatte, und nichts that weil es so die Mode mit sich brachte, sondern weil hier durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit bestreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn sie arbeiten mußten, etwas sparsamer Milch: so gaben sie doch Etwas, und für seinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüssigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, ersparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug diese Lage, so viel sie betraf, sehr gut. Sie erinnerte sich an die Jahre ihrer Jugend, in denen sie es nicht viel besser gehabt

hatte.

hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armseligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er sah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn sie gar bey noch mühseligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden sie alles dessen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache sehr glücklich, erwarben sich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß sie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts Glehnitz gewesen waren, und ihre Kutsche hielten so gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das so gut, und sie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgesöhnt zu seyn. Aber im fünften mußten sie neue Schläge fühlen, die ihnen schmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr ältester Sohn starb nach einem langwierigen und schmerzlichen Krankenlager, und seine vier Geschwister folgten ihm innerhalb Monatsfrist durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung

ward

ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an schwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder so sehr zu Herzen nahm. Auch diesen Sohn ließ sie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas sein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieses mütterlichen Herzens wieder aufgerissen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigsten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es lief demnach wohl ein wenig wider die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichste Kinderfreund den man sich zu denken vermag; er liebte sie, tändelte gern mit ihnen, lehrte sie neue Spiele und spielte selbst wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Histörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonn-

abends

abends auch wohl, wie viel sie etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte sie ihren Katechismus und machte ihnen verständlich was sie bloß buchstäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beschenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Husaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Rasseln und Drachen, und zeigte ihnen, wie sie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch solche Tändeleyen zog er die Kinder an sich, so daß alles jauchzte und sprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann versammelte sich daselbst beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geschichtchen die er hie und da belebt oder gelesen haben wollte, brachte er den Leuten gesunde Vernunft, nebst einer Menge von Begriffen und Kenntnissen bey, die ihnen ewig fremd geblieben seyn würden. Um sie durch immerwährenden Ernst nicht zu ermüden, mischte er von Zeit zu Zeit ein drollichtes

Histör=

Histörchen ein. Diese verstand er eben so meister=haft nach ihrem rüstiken Geschmack zuzuschnei=den, als er sich in seinen lehrreicheren Gesprä=chen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulassen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe gewesen, so hatte er schon wenigstens zwey Drittel der Einwohner um die Hälfte klü=ger gemacht, und ihm, der so manches gesehen und erlebt, der so unendlich viel gelesen hatte, und der selbst so viel dachte, war es sehr leicht, diesen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er selber, als er den Nutzen wahr=nahm den er stiftete, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sich ordentlich auf seine Vorlesungen wie ein guter Professor auf sein Kollegium vor=zubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben so wenig unthätig. Sie machte sich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu leh=ren, unterwies auch wohl diese und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenksam gemacht wa=ren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte sie wahr=

lich

lich keine Frikasseen machen oder Pasteten backen, aber sie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausstands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr schönes schwarzes und dickes Pflaumenmueß zu kosten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen so fuchsroth, so wäßrig sey, und sich schwerlich einen Winter hindurch halte? so sagte sie ihnen die Art wie sie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter so selten ist daß man statt derselben Pflaumenmueß auf dem Brodte ißt, und die Speisen mit Rübsenöl *) schmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall ließen Vater Emmerich und seine Maria sich schwerlich eine Gelegenheit entschlüpfen, ihrem Nächsten dienstlich und nützlich zu seyn so viel in ihren Kräften stand; und in den Kräften guter Menschen steht sehr viel, auch wenn sie arm sind. Alle guten Seelen liebten dieses ehrwürdige Paar, und von den schlechteren

*) Rapsaatöl.

ren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und schröckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, selbst in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Bösewicht kräftiger im Zügel hält, als das dickste Korpus Konstitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweser und etliche deutsche und lateinische Advokaten, so wie ein Theil der benachbarten Geistlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders seyn, denn er schmählerte jenen die Einkünfte, und bot diesen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellersen gelebt hatte, bemerkte er schon, daß eine unselige Proceßsucht in allen Einwohnern herrschte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem Schwiegersohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul sich auf dem Kirchwege, so setzte es Schläge; trafen Hans und Konrad sich in der Schenke, so setzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und

der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort sehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich sah dem Unfug eine Weile zu, ließ sich, wenn es gesprächsweise kam, von dem und jenen seine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Justitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendrescher dies ganze Unwesen unterhielten. Er nahm sich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende suchte er sich in der Gewogenheit der wichtigsten Zänker vestzusetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, so daß er zu seiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte sich unterdessen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man sie lenken will, das war ihm aus lebenswieriger Erfahrung bekannt; und in der schweren Kunst, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meister. Vor allen ließ er sichs angelegen seyn, ihnen ihre

Hetzer

Hetzer und raubdurstigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen, die sie mit ihrem Schweiß und Blute mästeten. In jeglichem Menschen liegt sittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt seyn, schlummern, oder tief schlafen: aber gewiß giebt es sehr, sehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken stände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe seiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. s. w. Wenn er die Köpfe so nach und nach zur Vernunft gestimmt hatte, erbot er sich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verschiedne, zum Theil schon uralte Fehden beyzulegen, und aus sehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegsamen Köpfen fand er aber auch nicht so leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, sobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte; und diese überließ er ihrem Schicksale.

Eben so geschäfftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu ersticken. Das war zuweilen mißlicher und schwerer, als alte auszugleichen; denn frische Erbitterung wüthet; eingewurzelte hasset. Jener muß oft ein Damm entgegengesetzt werden; diese wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit stieg sein Ansehen so hoch, daß sogar etliche von denen, die vormals zu den entschlossensten Haderern gehörten, erst Vater Emmerichs Vermittlung suchten, ehe sie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, sie zu vergleichen, so gaben sie sich doch nicht mehr, wie sonst, den Raubthieren preis, sondern vertraueten ihre Sache gewissenhaften Advokaten, die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreschern so wie dem Justitiarius äusserst verhaßt geworden; und er wußte sehr wohl, daß sie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweisen. Aber das hielt ihn nicht ab seinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er

wußte

wußte eben so gut, daß weder Gott noch Fürsten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu stiften, aufgebrachte Gemüther durch sanftes Zureden zu besänftigen, Feinde auszusöhnen, und Feindschaften vorzubeugen die sich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindesten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellersen war zwar ein sehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte seine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieses wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchlosen Religionsspötter und argen Freygeist galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abwesenheit sehr böse ketzerische Meynungen geäussert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodan, Ehren Puhst's, den abscheulichen Satz behauptet: der Kirchengesang bey den Engländern gefalle ihm besser, als der in unsern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine so zu überschreyen suche, daß man die konvul-

sivischen Gesichter, und die bis an beyde Ohren aufgerißnen Mäuler nicht ohne Entsetzen ansehen könne. — Ja, er gieng in der Heillosigkeit noch weiter, und versicherte: es habe ihm, abstrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas so feierlich und so andachterweckend geschienen, als der sanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Gesang in den Herrnhutischen Versammlungen, der den Englischen weit, weit überträfe, die innigste Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte selbst solche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrscheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhstius blies gewaltig ob einer so satanischen Meynung, daß der äussere Gottesdienst irgendwo besser als in den Kirchen seines Glaubens bestellt seyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverstanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angesicht zu Angesicht sehr höflich und gleißend begegnete: er sey von seinem Vater, dem Teufel!

fel! ein Atheist — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Mensch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein andermal als Vater Emmerich, so wie bey seiner vorigen Behauptung, unter lauter Geistlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Gesangbuche steht, in blinder Einfalt vor sich hin zu singen pflegt, anstößig werden konnte, sagte er in der Arglosigkeit seines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreissenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter sich verbreitenden Irreligiosität sey es ihm unbegreiflich, wie manche sonst schlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Gesänge beym öffentlichen Gottesdienst singen ließen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu schiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, sondern bey denen auch selbst die gesunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, sagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen soll dem

Bräutigam, der mit seinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopft! wenn das nicht Unsinn ist, so giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einstimmig, (wofern nicht etwan eine arme be rogene Dirne zugegen ist,) wenn sie in eben diesem Liede singt:

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!

Auf einer wüsten Insel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrscheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde singen, wenn sie ihre Brüche zu erlegen unvermögend ist, und bis zu Abführung derselben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtstuhl gewiesen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeschlossen wird. Es ist unmöglich, daß ein gesunder Kopf sich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu sehnen pflege, die ihm werden kann, wann und so oft er will.

Diese Aeusserung hörte Magister Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der

unphilosophischste unter allen Magistern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte sie, zog seine hohlen Augen noch tiefer in ihre Nischen, und deklarirte: dies sey eine sehr bedenkliche — er möge nicht sagen ärgerliche Aeusserung, wie er wohl billig sagen müßte. „Irret Euch nicht, mein Freund! setzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt sich nicht spotten! Und der spottet Gottes, deklarir ich Euch, der seines Wortes spottet, und klüger seyn will als Gottes Diener, die doch wohl wissen müssen warum sie solche Gesänge machten!"

„Nicht doch, Herr Magister! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und seines Wortes spotten, wenn man eine unschickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied ist nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied ist. Es ist ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Versen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der gesunden Vernunft, oder den Regeln der Poesie und Musik zuwider läuft, so kann man es tadeln so gut man es versteht. Oder giebt es vielleicht

keine christlichen Kirchengesänge, die der Bibel und dem Menschenverstande zuwider laufen? Ist das z. E. biblisch, daß Christus im Schooße seiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal singen hören, und eh ich denken lernte, selbst mitgesungen. — Oder ist das vernünftig, wenn rüstige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halse singen, ihre Gestalt sey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleisch sey verschmachtet? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernst und Verstand zu fodern berechtigt ist, mit Christo tändeln: Ach mein herzliebes Jesulein! — oder wenn sie Gott bitten, er wolle ihre Seelen fein veste in schöne, grünende Bündelein binden? — Wenn ich in katholischen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligenlitaneyen hörte, so legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Protestanten? — Unter Leuten die so viel Aufklärung haben, daß sie berechtiget sind, nach mehrerer zu streben? — — Lieber Herr Magister! ich glaube daß ich weder Gottes, noch seines heiligen Worts, noch seiner wahren und ehrwürdigen

Diener

Diener spotte, wenn ich wider allen Katholicismus, wider alle Unvernunft, wider allen Nonsense, wider Inquisitoren, wider Mystik und unschickliche Bildersprache, wider Menschensatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menschenverstand, und folglich nicht biblisch ist, als Protestant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich protestire."

Ehrn Hufnagelius konnte sich länger nicht halten. Sein trocknes Gehirn war die reichhaltigste Cisterne allerley mystischen Unwesens, und jede seiner Predigten ein Cento von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er seltsam an einander kleisterte, so daß die Bauern nichts davon verstanden, und klügere Leute nichts davon verstehen mogten. Unter allen Büchern die je geschrieben sind, war das Canticum canticorum sein Leibbuch. Er verstand es, unter uns gesagt, freylich nicht: aber er paraphrasirte und kommentirte es (nach der deutschen Uebersetzung, versteht sich!) so ämsig, als irgend ein Magister Sebaldus die Apokalypse. Kein Wunder daß ihm

solche

solche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenhammer des Bräutigams, ans Herz gewachsen waren, und daß er sie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeschreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Faust vor die Nase, und schalt ihn einen neoterischen Emissarium Satanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückische Absprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergernisses, von dem Christus sage, daß man ihm einen Mühlstein an seinen Hals henken soll, und ihn ersäufen im Meere da es am tiefsten ist!"

"Herr Pastor, Sie vergessen sich, fiel ihm Vater Emmerich gelassen und freundlich ins Wort, und sagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenschaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Christus der nirgends das Ersäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen

Hals=

Halsgerichtsordnung der Påbeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweisen, das will ich Ihnen herzlich Dank wissen."

"Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das ists eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben solltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, ist die wahre Babylonische Hure, das arge Thier, dessen Zahl 666 ist! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was Euch der Apostel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen sollet unter dem Gehorsam Christi!"

"Bewahre Gott! — Herr Magister, das steht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde absprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Versu fünf ..."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuschlagen, was da steht; denn wills Gott ist keine merkwür-

dige

*) So nennen sich in einigen Gegenden Deutschlands die Dominikaner.

dige Stelle im neuen Testament, über die ich nicht nachgedacht und nachgelesen oder wenigstens mit vernünftigen Leuten gesprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unstreitig zu denen, die am meisten zerlästert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat sie gut verdeutscht, Castellio aber deutlicher ins Lateinische übersetzt. Hier ist ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit Waffen voll Gotteskraft u. s. w. Mit diesen Waffen verstöhren wir die Anschläge und Höhen die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen. So ungefähr übersetzt Luther. Castellio, dessen Uebersetzung mein Handbuch ist, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *sublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Christo cogimus*. Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der so wenig als eine dieser Uebersetzungen sagt, daß der Apostel seine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unsrige in Fesseln schmieden sollen. Cogimus omnem

dem mentem: Wir zwingen allen Menschenverstand Christo zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleischlichen Waffen, nicht mit Machtsprüchen, und geballten Fäusten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt sich der Menschenverstand zwar das Maul stopfen, aber nicht zwingen; — sondern mit der göttlichen Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen gesunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidnischen Philosophen zu Rom, zu Korinth, oder wo sie sich wider Wahrheit und Menschenverstand erheben, zuschanden. Es würde den Apostel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch der Vernunft zu verbieten, da er selbst oft ganze Ketten von Vernunftschlüssen macht, und sehr oft — ja ich mögte sagen, fast immer mit dem Verstande derer spricht, an die er seine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünscht. In seinen Briefen, dünkt mich, herrscht, vor allen denen seiner Amtsbrüder, philosophischer Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magister! Aber hier ist mein Freund und Gönner, der Herr Magister

ster Jacobsen; *) der wird Ihnen sagen können, daß ich wenigstens bona fide irre. — Ich sage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs schärfste geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Wesentliche der christlichen Religion mit der gesunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menschliches unter das Göttliche gemischt, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, schwöre weder auf symbolische Bücher noch auf die Autorität irgend eines Menschen, bemühe mich rechtschaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über solche Streitfragen, die kein Mensch entscheiden kann, deren Entscheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig seyn muß."

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwäh-

*) So hieß der Pfarrer zu Hellersen.

erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm stand, kein gewöhnlicher Bauer sey: aber so überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte sich geschmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule schlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in dessen Gewalt es stand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, seine gerechte Empfindlichkeit sichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längst ausgeschwitzt hatte, und der böse Grundtext den er nie auszuschwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er gieng mit sich zu Rathe, ob er seinen Ton um anderthalb Oktaven herabstimmen, oder den Mann schlank weg als einen Gottes- und Priesterfeind dem Teufel übergeben sollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er sprach, hatte er den innwendigen Kampf des Magisters zwischen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham sich überzeugt zu sehen, deutlich bemerkt, und seine Absicht war nicht, seinen Gegner zu demüthigen, sondern bloß die, seine Denkart und Einsichten

zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magister freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magister Hufnagelius schwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: "Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!"

"Meines Bedünkens ist es das beste in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobsen. Er ist ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitsuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigstens zwingen würde sein Herz zu ehren, so voll offner Redlichkeit und Menschenliebe ist er! so gern verträgt er, der weise Mann, die schwachen Köpfe! . . ."

"Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich sehe Sie hinken auch! Hasset das Arge, ruft Ihnen der Apostel durch meinen Mund zu! Meide den ketzerischen Menschen! — Und, wie es in der Epistolischen Lektion am Ein und zwanzigsten

sten post Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harnisch Gottes, und den Krebs — das ist: das Bruststück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie sie seit mehr als drittehalbhundert Jahren besteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile solcher Bösewichter auslöschen können . . ."

"Das hab ich eben jezt gesehen, Herr Amtsbruder, fiel Magister Jacobsen ihm seinerseits ins Wort: Das hab ich eben jezt gesehen, was Ihre mißverstandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geistes, das ist: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die sich dieses Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerschwerte mißbrauchen, auszurichten vermögen. (Mit steigendem Unwillen:) Man ficht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftstellen in Einem Athem verdreht zu haben."

Ehrn Hufnagelius schüttelte den Staub von seinen Füßen, und verließ dies Haus der Heil-

losigkeit und Gottesvergessenheit, wie er sich sehr christlich ausdrückte; und Magister Jacobsen, dessen herrschender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, schien sehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf sagt,) die sich laut für Vater Emmerich erklärten, und sich freueten seine Bekanntschaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Pastor Schwögerus, ein Brudersohn und Schooßjünger des Herrn Generalsuperintendenten, erklärte sich im Ganzen wider ihn, ohne sich auf den heutigen Vorfall einzulassen. Er sagte mancherley, und beschloß mit der Anmerkung: "Es müsse gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel bestellt seyn, der sich wider diese und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft sogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme."

Ehrn Jacobsen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieses und jenes sind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem bösen Herzen erzeugt; und ich wünschte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn selbst darüber

über hören mögten. Wenn er Sie und mich, bey unserem Amtseide auf die symbolischen Bücher, auch nicht überzeugt: so würden Sie doch zugeben müssen, daß seine Gründe sehr wichtig, sehr schriftmäßig sind, und zu seiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich versichre Sie, dieser so simpel scheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterscheiden würden, ist einer der größesten Gelehrten die ich noch fand, und ein scharfsinniger Prüfer und Forscher, sonderlich in Religionssachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich selten in meine Predigten: aber deswegen ist er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienstes; das bezeugt mir sein Privatleben, welches beynahe in jeglicher seiner Handlungen Gottesdienst ist, und die Aufmerksamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorlese ehe ich sie halte. Ihm bin ich es schuldig, wenn jezt meine Bauern mich völlig verstehen; denn durch ihn hab ichs erst gelernt, mich zu den Begriffen

dieser Leute ganz hinab zu lassen, denen ich oft da wo ich am faßlichsten zu reden glaubte, weil ich selbst mich verstand, gerade am undeutlichsten war. Er hat mich überführt, daß, was wir selbst auch dabey denken mögen, die Gemeine doch bey der Bildersprache, und bey den Ausdrücken einer gewissen Art von Theologie gerade nichts denkt, oder, was noch schlimmer ist, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Ursache, selten in die Kirche zu gehen. Er leidet seit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordenen Hemikranie, *) die ihm jedes starke Getöse unerträglich macht. Urtheilen Sie selbst, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einhelligen Gesang von beynahe tausend Bauern begleitet, zu Muthe seyn müsse? — ihm, dem oft das etwas lautere Gespräch einer mäßigen Gesellschaft unerträglich ist! — Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, ist ja die Gottheit, für den der ihr dienen will, nicht in den Bezirk eines Tempels ein-

*) Der einseitige Kopfschmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigste.

eingeschlossen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrscht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wissen Sie so gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche ist mir lieber als gewisse Leute, die ich alle Sonntage daselbst sehe und gern hinausweisen mögte, weil sie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abwesenheit geschehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen stimmt, und in welchen Absichten sie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte seinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armseliger Schächer seiner Art, auf den Beystand der Kraft von oben nicht sehr

 rechnen

*) Faut - il d'autre sejour pour ce monarque, auguste,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juste?
Vermuthlich schwebten ihm diese Verse im Gedächtniß.

rechnen darf, — die in diesem Falle auch mit sich selbst im Streite gewesen seyn würde! — Ehrn Schwögerus, sag ich, besaß Pastoralklugheit genug, sich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulassen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rücksicht zu nehmen, wenn von Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menschenliebe die Rede ist, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobsens Sache niemals. Deswegen begnügte er sich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das so ist! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, so ists was anders! Das soll ein böser Schmerz seyn, hab ich mir sagen lassen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalsuperintendent zu sagen. Und ich sage: es ist eine böse verleumderische Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weise den armen kranken Mann . . . Hm! Hm! — Es ist eine böse verleumderische Welt! sag ich."

Dieser

Dieser fromme Mann indessen, der immer über diese böse verleumderische Welt klagte, unterließ nicht, den guten Emmerich bey nächster Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer sehr häßlichen Seite zu schildern. Magister Hufnagel, oder wie er sich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhst war auch nicht müßig, wenn sichs unter der Hand thun ließ. Magister Jacobsen bekam dann auch sein reichliches Theil: und der Herr Generalsuperintendent, der als ein angesehener und gewaltiger Mann ungescheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und dessen Freunde das Leben trefflich sauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß sie den Grund des Glaubens antasteten: "aber, sagte er, von außerwesentlichen Dingen zu wesentlichen ist nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder fressen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieses Räsonnements war nun allerdings nicht sehr einleuchtend: aber er war ja seines Wissens auch nicht Oberhirte um gründlich zu schließen, son-

dern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn steif und vest auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unsinn; und wer ihm aus dem alten Gesange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Apitzsch zu Berlin, das ganze alte und neue Testament, mit Inbegriff des Jesus Sirach und aller apokryphischen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollständige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande sie zu liefern, da sein vollständiges Diarium in unserm Pulte liegt. Aber warum sollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leser dieses Werkleins von ihm zu wissen brauchen, das haben sie in diesem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Ein ernsthaftes Kapitel, das vielen Leuten sehr trocken scheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und seine Maria bey der Wiege des Helden dieser Geschichte.

Mit Hülfe des Essigs öffnete der kleine Schläfer ein paar schöne große blaue Augen. "Ob's wohl ein Knabe seyn mag?" sprach Maria. "Das mögt ich selber wissen!" antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das stracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützchen jene wie diese aus drey Theilen zusammengesetzt; — ein schönes Datum für unsere Randglößler, aus welchem sie wenigstens bestimmen können, in welchen Provinzen unser Fündling nicht gefunden sey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann aus guten Gründen sehr feind war. Dieser untersuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein war es, wie unsre Leser schon längst wissen, vorzufinden. Und diese Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey sehr schöne Küssen weggenommen hatte, fand sich verschiednes ungemein saubres Kindergeräthe, und zu unterst im Korbe eine kleine schwere Schachtel. Diese enthielt außer einer goldnen Damenuhr, und einer solchen Dose mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

„Ein schröckliches Schicksal zwingt die „Eltern dieses Kindes, sich auf einige „Zeit von demselben loszusagen. Gute „Seele, die Du Dich seiner annimmst! „behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem „Kind heb die Uhr und Dose redlich „auf; vielleicht sind sie ihm einmal nützlich, — oder Dir, wenn der Knabe

„sterben

„sterben sollte; denn Du wirst sehen, „daß er nicht auf immer verlassen ist. „Für eine Amme brauchst Du nicht zu „sorgen; er hat nie die Brust seiner Mut„ter getrunken, und ist von der Geburt „an, an Milch gewöhnt. Kannst Du, „so erzieh ihn in der reformirten Reli„gion. Kannst Du das nicht, so bring „ihm wenigstens keinen Haß gegen den „Glauben seiner Mutter bey. Leb wohl, „und so segne Dich Gott, wie Du Dich „des Kindes erbarmest!"

Dieser Zettel war mit lateinischen Buchstaben, von einer nicht gar zu leserlichen Frauenzimmerhand geschrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaschen. Vater Emmerich und Maria studirten ihn etliche mal durch, und gestanden einander, daß er nicht viel aufkläre. Sie besahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieser kleine Schatz ziemlich Spaartopfmässig aussehe, oder wenigstens ein angegriffner Nothpfennig seyn möge. Auch waren Dose und

Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus diesen gegebnen Vordersätzen ließ sich also nicht recht wohl auf eine hohe Geburt schließen. Man sah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müsse.

"Liebe Maria, sprach Vater Emmerich zu seinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben so denkst als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von diesem Gelde angreife . . . ."

"Es wäre schlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr schlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilst Du sehr gerecht. Ich denke, wir suchen das Geld so anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir ist als ob mirs mein Herz sagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen so gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen sollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beschnittnen Louisd'or des Herrn Generalsuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu seyn, aus den Windeln gefallen war. Dieses Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als sie schon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwögerns. Bey einigem Nachdenken aber errieth er wenigstens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen seyn könne. Denn er erinnerte sich, daß Niklas ihm gesagt hatte, so ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieses konnte sich wahrscheinlich nur auf die zween Pistolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen stand, daß er von der Schachtel etwas wisse. Maria war auch der Meynung, man müsse ihm nichts davon sagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menschen ins Herz sehen; und dann so sey es immer möglich, daß ein so junger Mensch als Niklas, wenn er sich dermalen auch noch so gut zeige, künftig seine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich

merich aber behauptete, man müsse Niklas nichts verhehlen. Er ist der erste, sagte er, der sich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über dasselbe und alles was ihm gehört und angeht zu schalten. Er besitzt nach seiner Art viel gesunden Verstand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Absichten beystimmet, und daß unser Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von seinem kleinen Eigenthume verlieren wird. Und würklich, Maria! es ist gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrscheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unsers Pflegesohnes vollkommen wisse. Kannst Du vorher sehen, was sich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann . . ."

"Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverstandener Gewissenhaftigkeit entstehen, so würde ich jetzt zum erstenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und

und weiß daß es zum Mißtrauen zu schön ist. Aber eben Deine Gewissenhaftigkeit muß Dir rathen; lieber etwas auf eine unwahrscheinliche Gefahr zu wagen, um sehr wahrscheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das so in der Art: ihr trauet nicht leicht jemanden Vestigkeit zu, weil ihr sie so selten in euch selbst findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine schäbige Handvoll Gold wird ihn so wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet. Es schmeichelte dem jungen Manne sehr, daß Vater Emmerich seine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieser kleinen Rathsversammlung beschlossen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf dessen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

"— Und wenn der kleine Junge sterben sollte, so versteht sichs von selbst, Niklas,

daß Du sein Erbe bist!" sagte Vater Emmerich.

"Nee, helf mir Gott, das versteht sich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, so müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, so sinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalsperrdente eingesteckt hat, weil das doch nicht eigentlich so zu sagen von des Jungens Erbschaft oder Eltern Ihr versteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige ist Euer."

"Ah! Du erinnerst mich da an Etwas! — Meynst Du nicht, Niklas, daß es besser wäre wenn wir dem Manne sein Geld ganz und gar wieder schickten? Nach Deiner Erzählung gab ers doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, so ists immer eine Art von Almosen; und nicht wahr, Niklas, so lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — Wegen des Uebrigen wollen wir uns schon einig werden, wenn die Zeit kommen sollte."

"Ihr

"Ihr sagt dar so was! — Nee, der Kukuk, Almosen muß unser Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder besser zu sagen: Almosen müssen wir nicht nehmen. Ihr seht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beschlossen, daß der Generalsuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Visitation kommen würde, sein Almosen wieder haben sollte." Ein würklich gewissenhafter und menschenfreundlicher Mann von seinem Vermögen, sagte Vater Emmerich, würde gesucht haben, das Kind unterzubringen; — würde sich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzusteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or gewesen wäre, so hätte sichs noch wohl annehmen lassen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menschen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja diese zwey armseligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, dessen Nerven nicht fein genug waren, sah diesen Unter-

schied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall so gut wisse was Recht sey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; sonst, was ihn anlange, scheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almosen....

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterschiede, daß wir beyde, der Generalsuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichsam vereinigten; — denn, wenn Du willst, so ist die Erziehung ebenfalls Almosen von meiner Seite. Und zwey Leute können sich ganz füglich zu Einer Handlung der Menschenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge seiner Lage oder seiner Kräfte ihr nicht gewachsen ist. — Der reiche Generalsuperintendent konnte ein Theil der Kosten, und ich das Uebrige nebst Wartung, Pflege und Unterricht hergeben, so thaten wir jeglicher das Unsrige. — Ihm war es ja am meisten Pflicht, sich des Kindes anzunehmen, da er der Erste war den Gott dem Kinde zuführte...."

"Nee,

"Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich."

"Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in diesem Falle von dem einen so viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eures Passagiers zu schonen. — Verstehst Du mich?"

"Leider Gottes, ja!"

"Nu denn! so wirst Du einsehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, sondern vielmehr den reichen Diener seines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer schönen That schenken; er wollte ihm einen Segen bescheren. Und er? — Statt diese Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er sich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das Kind, dessen er sich völlig hätte annehmen müssen, mit seinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! sagte Maria, der Mann soll eine böse Frau haben, vor der er sich nicht rühren darf?"

"Das entschuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über sich einräumen, daß Christenpflicht und Menschlichkeit darunter leiden. Am wenigsten kleidet das den Generaloberaufseher aller Religions- und Kirchensachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte schlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Gesicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müssen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den sehr möglichen Fall, das Kind sey, so wie er den Rücken gekehret, von einem gottlosen Bettelweibe gefunden worden? Dieser wäre das ein köstlicher Fund gewesen, der sie auf Lebenslang vor allem Mangel gesichert haben müßte. Erst hätte sie natürlicher Weise das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Gesichts

sichts beraubt, und nun in der blinden weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der sich solche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerschöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der ersinnlichsten Gottlosigkeit aufgezogen und zu den schändlichsten Bosheiten angeführet eyn würde, versteht sich von selbst. — Im Zuchthause zu D * * sitzt noch jezt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf diese Art gemißhandelt hat, von welchen sie die beyden ältesten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngsten, das sie zur Mißgeburt umgeformt hatte, selber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifst jezt, warum wir dem Geistlichen seine zehn Thaler zurück geben müssen? Du hast gethan was er hätte thun sollen, wenn er Mensch und Christ war; und er that mit seinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdest, wenn Du Dich begnügt hättest, einen oder zween Dreyer von Deinem sauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man muß jegliche That nach dem Herzen, der Ab-

sicht und den Kräften dessen der sie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch so gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbesem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die starke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein so warmes Gefühl von Ehre hätte sie bey diesem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beschämung zu verbergen redete sie ihren Mann an, der sie etwas bedeutend ansah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit diesem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, sagte sie, Du wirst doch den kleinen Jungen nicht zum Kalvinisten erziehen wollen, wie seine Mutter wünscht, wenn Du es auch könntest?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtschaffnen Mann und vernünftigen Chri-

sten erziehen. Wenn er dann dermaleinst selber wird denken und urtheilen können, mag er sich nach seiner eignen Einsicht Paulisch oder Kephisch nennen, wenn er sich nicht, nach Christus, schlechtweg Christ nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge soll, so wenig als ich, auf das Wort eines Menschen schwören. Er soll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der gesunden Vernunft, er mag sie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menschen als seine Brüder zu lieben, wenn sie gleich andrer Meynung sind als er. Meynungen, meine Liebe, entscheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müssen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinst nicht fragen: Maria, glaubtest Du die Gnadenwahl? — oder das Segefeuer? — oder die *communicationem idiomatum*? u. s. w. — oder was glaubtest Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie hast Du gelebt? —

Das ist meine Ueberzeugung, Maria! Ist es nicht auch die Deinige?"

"Lieber Emmerich, mein Verstand reicht nicht so weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verstehst."

"Das wollt ich nur hören! — Nach der längsten Erklärung wirst Du eben so wenig von manchen Dingen verstehen können, die in manchem System verfochten, und um derentwillen Menschen von Menschen verdammet werden. Gott ist zu gerecht, als daß sein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch sonst jemand versteht, seyn könnte. Eine strenge Prüfung wird es allerdings seyn, aber nicht über die Meynungen unseres blöden Verstandes, in sofern sie keinen Einfluß auf unsere Tugenden und Laster haben, sondern über unsern Wandel. Gott ist kein Pater Päbeler, und das Weltgericht ist kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerst Du Dich dessen noch, Niklas?"

"Als

"Als wenn Ihr mirs eben gesagt hättet!"

"Ich halte also steif und vest dafür, daß der unbestechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unseres Verstandes, sondern unser Herz und unsern Willen, — nicht unsere Meynungen, sondern unsere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht bestehen kann, wenn dieser allwissende Richter fragt: Du, Armer! trugst Du das hartscheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lerntest Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die sie zu lehren bestimmt ist, und übtest Du sie? Gabst Du Deinen Zeitgenossen ein edles Beyspiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warst Du arbeitsam? Warst Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theiltest Du freudig Deinen einzigen Bissen mit dem, der dessen bedurfte? u. s. w. Oder murrtest Du wider mich? Beneidetest Du den, dem ich Reichthum, der so wenigen ein Segen ist, zu seiner Strafe und zum Fluche gab? Wardst Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falscher Spieler,

ler, ein träger Bettler? u. s. w. — — Und Du, Reicher! wie kamst Du zu Deinem Ueberflusse? War er mein Geschenk oder Dein Raub? Wie hast Du hausgehalten? Warst Du der Pfleger des Armen, der Versorger der Wittwe, der Vater des Waisen, der Beschützer des Unterdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatst Du das Gute, weil es gut ist, oder aus Selbstsucht und Prahlerey? — Suchtest Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warst Du ein Wucherer, hart, grausam, unmenschlich, und benagtest Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warst Du ein Prasser, ein Verführer der Unschuld, ein unnützer Tagedieb? u. s. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwissenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch sein schwacher Verstand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige außerwesentliche Sache, die richtigste herauszusuchen. Ich halte dafür, die beste Religion sey die: sich treulich an das zu halten, was Christus

stus und seine Apostel lehren, und von ganzem Herzen nach dieser Lehre zu leben, die in ihrer ursprünglichen Einfalt so weise, so heilsam, so gut ist, daß sich keine bessere erdenken läßt ...."

"Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal so fragt als Ihr vorhin sagtet, mir ist bange, daß ich mit der Antwort nicht bestehe!"

"Er wird Dich weit mehr fragen, guter Niklas! und ich hoffe zu ihm, Du wirst bestehen, wenn Dirs bisher Ernst war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernst bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es so leicht allen Menschen warm ums Herz machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner sonst so guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menschen sind Deine Brüder, und über ihre Meynungen bist weder Du, noch ich, noch irgend ein Mensch zum Richter von Gott

gesetzt.

gesetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen glaubt, und diesem Glauben gemäß lebt, der ist gewiß kein schädlicher Bürger, kein gefährlicher Mensch, wenn er auch am Freytag kein Fleisch isset, oder am Sonnabend nicht arbeitet. Laß ihn sein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was geht das Dich an, wenn er Dir mit seinem Kreuzmachen nur nicht in die Augen schlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menschen seine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter so vielen Tausenden gelehrter, scharfsinniger und redlicher Leute, die alle einander widersprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Last zu legen ist, wenn sie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entscheidet. Alles was das Christenthum, das heißt, Gott, die reinste Sittenlehre, die gesunde Vernunft, und die Menschlichkeit, uns erlauben zu thun, ist dieses: unsre Meynungen mit Bescheiden=

scheidenheit vorzutragen, und sie mit denen Gründen die uns selbst überzeugten, zu beweisen. Weiter muß der Christ nicht gehen. Er darf nicht hassen, nicht verfolgen, nicht zwingen."

"Liebster Emmerich, wann haßte ich um menschlicher Meynungen willen?"

"Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich so genau, daß ichs gleich in Deinem Gesichte las, wie dieses unschuldige Kind Dich — ich will nur sagen weniger interessirte, sobald Du hörtest, es sey von einer reformirten Mutter gebohren. —

Maria schlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Protestanten von der ungeänderten Augsburgischen Konfession abweichen?"

Maria. Ey nu ja. Sie sagen: es bedeutet.

V. Emmerich. Ist das alles? — Weichen sie sonst nicht ab?

Maria. Ist das nicht genug, Emmerich?

V. Emme-

V. Emmerich. Nein fürwahr: das ist nicht Ursache genug, Millionen Menschen anzufeinden. — Aber, hast Du je die Gründe geprüft, worauf sie dies Bedeuten stützen? — — Du schweigst? — — Hast Du je ihr ganzes System geprüft? — — Doch wie konntest Du das, da Du schweigend eingestehest, daß Du es nicht kennest?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verstehen?

V. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konstantinopel, sind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß sie ihr System und der übrigen Parteyen ihres verstehen? —

Maria, ins Wort fallend: Ih, das ist aber ganz ein ander Ding! Das sind ja Irrgläubige!

V. Emmerich. Die aber so überzeugt sind, als Du, und ihrerseits Dich für irrend erklären.

— Und

— Und wie kannst Du sagen, daß sie Irrgläubige sind, so lange Du ihren Glauben nicht kennst, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden hast? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philosophie diese Prüfung nicht einmal anzustellen vermagst? Wie? — Du wagst es also, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennst; die sich auf Beweise gründen von denen Du nie gehöret hast, und wenn Du sie gehört hättest, nicht beurtheilen kannst? — Deine ganze Ueberzeugung besteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Protestantischen, das ist, nach meiner Einsicht, zu einer im Ganzen, besonders was die Sittenlehre betrifft, sehr biblischen Religionsparten gehörest, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit Gründen sie widerlegen, das kannst Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdest Du Dich nicht heraus, und in die unsrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität Deines Katechismus, Deines Vaters, und Deines Pastors würde ähnliche Autoritäten gegen sich aufgestel-

let sehen; Du würdest also am Ende der Rechnung zwischen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung schwanken. — Die Lehre Lutheri scheint Dir im Ganzen vernünftig und biblisch, in sofern Du sie kennst, nicht wahr?

Maria. Kannst Du fragen?

V. Emmerich. Mir scheint sie nach ernstlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grund des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen sind, von Dingen, über die sich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Mensch, ohne Gefahr seiner besten Einsicht folgen kann, und zu folgen berechtigt seyn muß. So bleib Du dieser Lehre getreu; sie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menschen zu hassen oder gar zu verdammen, weil sie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute für wahr hältst abweichen. Gott duldet sie auf seiner Erde, und verfolgt sie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer

auf

auf wo Du willst, und wie Du es für gut hältst. Laß aber jedem die Freyheit, sie ebenfalls nach seiner Einsicht am spitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünschest unstreitig, allenthalben wohin Du Dich wendest, geduldet zu seyn, so lange Du niemanden Deine Eyerschalen unter die Nase wirfst? Wie kannst Du das wünschen, wenn Du nicht eben so gegen andre denkst? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du selber mir Gelegenheit geben solltest, Dir alles das zu sagen! — Bestes Weib, unser Wissen ist Stückwerk; und es ist nichts wahrer als was der Dichter sagt:

Wir irren allesamt; nur jeder irret anders.

Ich kann überall von keinem Menschen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigsten, in Dingen wo es auf Untersuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend sind zu untersuchen, es mögen Weiber oder Priester seyn. — Denn, auch unter Priestern giebt es sehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweist, und diese sind oft die übermüthigsten; sie pflegen ihr Amt unterzuschieben, wo nur Kopf und Gelehrsamkeit, Einsichten und Kenntnisse in Anschlag kommen

men dürfen. Du hast, liebe Maria, gleich diesen Leuten, und jedem andern, kein besseres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und stündlich zu bitten:

"Schwach ist meine Hand, o Vater! nimmer
sey sie so verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit rasendem Verdammen Land und
Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einsicht, Deiner
Wahrheit widerstehn!"
"Bin ich auf dem rechten Wege, so verleihe
Deine Gnade,
Daß ich nie den Weg verlasse, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! so
bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße seltner straucheln, und Dein
Licht die Bahn erhellt!"

Gott weiß, liebe Maria, dies ist mein tägliches und ernsthaftes Gebet! Ich glaube sehr richtig

zu

zu sehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moses Mendelssohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrsamkeit so weit nachstehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander selbst übereinzustimmen: so ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich setze in meine Unfehlbarkeit ein bescheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinstimmen können; das ist schlechterdings unmöglich, Maria! Diese Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieser Kenntniß, will ich unsern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den seinigen nicht übereinstimmen, auch wenn sie ihm lächerlich scheinen. Sie sind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag sie, wenns Noth thut, bescheiden widerlegen: er soll aber ihre Anhänger nicht hassen. Will er mir folgen, so wird er sich ganz simpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verständlichen Worten in der Bibel steht, und nie ohne Noth über etwas disputiren, was Menschen, einander

der zum Trotz, hineinerkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig seyn können, weil sie alle von Menschen herrühren, und ich keinem Menschen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekömmt einen Namen.

Man zog in eben dieser Session in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes sicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ seine Frau und seinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzenslust auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzministern des Fündlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, sagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit sieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal ist das Kapital in Hinsicht auf diese beyden Vorschläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es

es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unserm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorschlag betrifft, Niklas, so weiß ich freylich wohl, daß unsere Kirchenjuraten etliche tausend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben. Das mögen sie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menschen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen sollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, sag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld soll gut, und sicher auf des Kindes Namen belegt werden."

Maria. Ja! da sitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat denn das Kind einen Namen? — Es ist einfältig daß die Mutter vergessen hat, den Taufschein beyzulegen!

P. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage sehr weise ist? — Getauft muß das Kind wohl seyn, denn es ist allem Ansehen nach wenigstens seine fünf Wochen alt, und so lange

würde wohl nicht leicht ein Pfarrer seinen Gebühren nachgesehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magister Jacobsen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonst können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbest ihm Deinen Namen?

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr seyd so ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht schlägt der Junge Euch dann um so viel eher nach!

V. Emmerich. Bist Du abergläubisch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberst . . .

V. Emmerich. Ich habe Dich so oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberst ich habe dar so mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen seligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch so 'n

guter,

guter, frommer, und doch dabey strebiger Mann, den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs sachte *) that, wenn mein Vater seliger so von mir sagte: der Junge schlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr sonst nichts dabey habt, so laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

Maria stimmte mit ein, und versicherte, sie würde den Knaben noch einmal so sehr lieben, wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es sey sehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn sehr willig nach, und so wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man seinen wahren Namen vielleicht einmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit seiner Gattin allein war, eröffnete er ihr seinen Vorsatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reise zu thun. Seine Absicht war nicht allein,

*) Wohl.

dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, sondern auch zu sehen, ob sein Graf und sonst verschiedne seiner Schuldner sich so weit erholet hätten, daß sie ihn ohne ihre merkliche Beschwerde bezahlen konnten? In dieser ganzen Zeit, so lange er Innste zu Hellersen war, und seinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß seiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Mensch wußte, wo Amtmann Emmerich geblieben war; und da er keine Passivschulden hinterlassen hatte, so bekümmerte sich auch niemand sonderlich darum. Und in Hellersen hatte er sich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus seiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte selbst sein Freund, der Magister Jacobsen in den ersten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn seines Vertrauens würdig fand. Also konnte von dort aus keine Nachricht in seine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete sich demnach zum voraus darauf, wie seine unerwartete Erscheinung ihm dort zum

Probir=

Probirstein dienen würde, theils überhaupt den Charakter seiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahren, welchen Strich manche Freundschaft halten mögte. "Ueberraschung ist es, die oft den Menschen enthüllt, der uns Jahre lang täuschte, sagte er; und mich dünkt ich werde mehr Gesichter sich verlängern sehen, als mir lieb ist! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen sind immer wenigstens die lehrreichsten." — Uebrigens ward beschlossen, daß diese Reise bis nach der Erndte ausgesetzt bleiben sollte.

Am folgenden Tage besuchte er seinen Freund, den Pfarrer Jacobsen. Dieser hielt es zwar ebenfalls für sehr wahrscheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indessen, da es doch nicht ausgemacht sey, und man ohnehin über diesen Fall eine besondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne gestifteten Waisenhauses, vor kurzem erneuert worden, so müsse das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geschah denn auch noch an demselbigen Tage.

Achtes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine fast eben so lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn gewesen. Vater Emmerich sah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand sich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem schönen Herbstabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimsten Winkel des Hauses heilig verwahret wurde, und zog ein sauberes grünes Kleid mit schmalem Golde, nebst hübscher Wäsche heraus. Vater Emmerich putzte sich mit diesen traurigen Ueberbleibseln seiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte sich erst nicht wieder in diese übel ausgesonnene und unbequeme Tracht schicken lernen, nun er sich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem

Körper

Körper in allen Geschäften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Fast schien er sich nicht Er zu seyn, wie er so in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er sehnte sich schon wieder nach dem Wamms, das er kaum erst abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! sagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er sich in einen Oberrock, umarmte sein Weib, herzte seinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellersen an der Poststraße lag. Dort nahm er Extrapost bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Post weiter bis B**. Hier gab er sich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber sein Glück wieder hergestellt hatte, und der ihm noch schuldig war. Dieser Freund, ein redlicher Mann, freuete sich, ihn zu sehen, und erbot sich unaufgefodert, seine Schuld mit den aufgelaufnen Zinsen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot sich, ihm gegen Empfang der Zinsen die tausend Gul-

den (so hoch belief sich das Kapital) nicht nur vor der Hand in seiner Handlung zu lassen, sondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder selbst brauchen, oder sicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für sich selbst an.

"Ich thue diese Reise mit in der Absicht, sprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebster Bornwald! Jetzt bin ich nicht in der Lage, selber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von strenger Rechtschaffenheit gekannt habe, sollen mein Bankier seyn. Was ich Ihnen anvertraue ist meine ganze Habseligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemsten ist. Aber schlagen Sie immer in Absicht der hundert Dukaten die künftigen Zinsen zum Hauptstuhl, und richten Sie alles so ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund

Freund Bornwald gelobte ihm das, und Vater Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang wieder Amtmann Emmerich, trug kein Bedenken, diesem Manne, den er von Kindesbeinen an wie sich selber kannte, seinen Aufenthalt und seine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reisete von hier gerades Weges zu seinem Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier diesen unerwarteten Besuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz so groß, denn sein guter lieber Graf war noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf dessen Gütern ließ sich im Durchschnitt nicht viel besseres nachsagen. Emmerich sah mit Wehmuth den alten Erfahrungssatz bestättiget, daß, wenn gleich der Mittelstand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) sich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, so wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

Der

*) Einsichtvolle Leute haben mich versichert, daß z. B. diese beyden Stände in Sachsen, beym Ausbruch

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er seufzte unter einer ungeheuren Schuldenlast; seine Güter waren ausgesogen, und was von seinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erschossen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Mensch, oft als beydes wieder zu Hause gekommen. Es gehörte nichts Geringers als beynahe eine Generation dazu, seine Güter einigermaßen ihrem alten Zustande wieder nahe zu bringen.

Nach der ersten Bewillkommung verwies der Graf es ihm sehr ernstlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von sich gegeben habe. Ich fürchte, sagte er, es ist Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann versicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, sprach er: das ist kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit ist ja der Mensch geschaffen. Ueberdem hat

Ausbruch des siebenjährigen Krieges sich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

hat Gott sie gesegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden satt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns selbst auf den folgenden Tag übrig.

"Herr Amtmann, das widerspricht sich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt sich das?"

"Recht gut, mein gnädigster Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkasseen noch Torten und Pasteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linsen, so viel wir essen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unsern Pflug zogen; und alle hohen Feste, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, schlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch so mit fett, wir wußten nicht

wie? Gott ist dem Menschen nichts weiter schuldig, als Wasser und Wurzeln — oder nach unserer Art zu reden und zu leben, Wasser und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter sechs oder achterley Gemüsen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigstens hundert und zwanzigmal im Jahre Fleisch essen; auch steht auf meines Hauswirths Hofe der beste Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem selbst unser Pfarrer alles Wasser holen läßt das er bey Tische trinkt. — Hatten wir nicht unser reichliches Auskommen?"

"Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Genügsamkeit, lieber Amtmann!"

"Es würde schwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu seyn, und sind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpasteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in sofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, ist für Ew. Hochgräfliche Gnaden so gut als verlohren

lohren gegangen. Es würde Ihnen schon schwer werden, sich nur ohne Homme de Chambre an oder auszukleiden. Sonst haben Sie hier mein Recept, eine Schüssel trockne Bohnen, wenn gleich nur aus Salz und Wasser gekocht, schmackhafter zu machen als einen Sandart mit einer Austerbrühe: einen hübschen langen Sommermorgen von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug getrieben, oder im Winter (wo man statt der Bohnen, Kartoffeln nehmen kann,) so ein funfzig oder sechzig mal die Tenne entlangs gedroschen. *) — Ich wette aber, gnädiger Herr, Sie dreschen nicht ein einziges mal entlangs, und Ihr Rücken würde es noch weniger aushalten, nur ein einziges Schwadt hinunter zu mähen. Ihnen müßte also bloß Philosophie, Motion der Seele, und edler Stolz ausreichend seyn, ohne daß Sie diesen Mitteln, wie ich, Bewegung des

*) Nächst dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Lesern seiner Verse das Wasser aus dem Leibe zu treiben, ist vielleicht in der ganzen Natur keins so würksam und probat, als dieses Recept des Amtmanns zu Glehnitz.

Körpers beygesellen können, die oft bis zur Abmattung getrieben, und einzig durch den Gedanken versüßt wird: sie verschafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmste wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erst die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, so versteh ich von den ersten und edelsten Künsten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen, geschweige halten; und das einzige mal da ichs versuchte zu dreschen, schlug ich meinen Nebenmann an die Ohren, und mir selbst vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen sahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen schreiben und einen Hirsch pürschen; das sind meine Künste alle, und die sind brodtlos. — "

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müssen Sie es beym Alten lassen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonst, deucht mich, fasse ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang

gang verächtlich, und die Befriedigung unsrer Bedürfnisse durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht so"?

«Vollkommen! Nichts schmeckt besser, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Bissen von der Hand der Liebe bereitet wird, so läßt sichs desto leichter zufrieden seyn. Und dieses Glück ist mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden stiften können, hundert vortreffliche Eigenschaften, und einer der liebenswürdigsten Züge in ihrem Charakter ist der, daß sie immer mit dem Loose zufrieden ist, an dem ich mich begnüge. — Denn, wie ich Ihnen schon zu verstehen gab, gnädiger Herr! ich bin, seitdem Sie mich zum letztenmal hier sahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer, aber unendlich glücklicher und sorgenloser, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philosophie ein wenig zu schaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir schwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem

Weibe die Botschaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinsen zuzusetzen haben. — Ein Innste der sich dessen rühmen kann, ist wohlhabender als ein König."

"Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügsamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyspiel ist nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, gestehe ich, daß es für mich zu groß ist. Doch, so viel ich kann, wills ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüssige Kutschenzüge, und sonst dies und das. Was mir übrig blieb schätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberflusses war ich gewohnt! Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einsehen, daß ich noch sehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreschen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch sich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß

fluß sind Sie in den niedrigsten Stand versetzt ....”

“Nicht in den niedrigsten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernstand. Es giebt keinen einzigen, der seinen Unterhalt so sehr der bloßen Natur und der Erde schuldig ist, als dieser. Alle andren Menschen, wenn sie leben wollen, hangen von Menschen ab: der Bauer nicht. Diese edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernstand respektabler als jeglichen Andern. Die Menschen, deren er bedarf, bezahlt er; sie stehen in seinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt: so müssen alle andern Menschen verhungern, oder selbst Bauern werden, denn sie stehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einsieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, sechste Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr stockt so gut als das erste, wenn die Feder entzwey ist. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verän-

dert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß simplificiret. Alle meine Vorfahren, so viel ich weiß, waren Bauern, und ich selbst war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit diesen meinen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range gestiegen zu seyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf. Unabhängigkeit ist eins der edelsten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann streben kann. Wer von keinem Menschen abhängt, und dennoch ein sehr nützliches Wesen für den Staat zu seyn weiß, der ist unstreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürsten, und Titel leben können. Es ist immer unendlich mehr, völlig sein eigner Herr, nur Gott und den Gesetzen unterthan, als Minister des ersten Monarchen zu seyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menschen abhängig, und in steter Gefahr zu seyn, jede Minute von dieser, gleich einem Kartenhause gebrechlichen Höhe, hinunter geschleudert zu werden. Wer darf mich antasten, so lange ich die Gesetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Ge-

setzen gehorchen, kann ein Süllÿ seyn: er braucht es nur mit der Laune seines Herrn zu verderben, so ist er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf seiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Minister gewesen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hombrepartie einmal Sans prendre in der Vorhand spielte und gewann, als die Mätresse seines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht diesen Umstand nicht wissen, oder nicht daran denken, sonst würde er (nicht aus Achselträgerey, sondern aus Menschenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne schuldig ist,) sonst würde er, sag ich, im Hause eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, und brach mit einem schnellen Uebergange von dieser Materie ab. — "Aber Sie haben

ben mir noch nicht einmal gesagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß sie einander ihre Schicksale seit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in seiner Art, vortreffliche Menschen, und liebten einander herzlich; aber sie empfanden sehr verschieden. Jener empfand als Graf, dieser als Philosoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger scheinen als sein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um so natürlicher, da in seiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloser Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich sich niedergelassen hatte, der Bauer sich um keinen Menschen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Gesellschaft sein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer seinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdiensten, samt was sonst der Knechtschaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man

man in Friedenszeiten eben so wenig; denn der Fürst war so weise, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, schweigen freylich Gesetze und Menschenliebe des Fürsten allenthalben, weil sie müssen. Das Waffengeräusch betäubt sie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das ist in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbst der freye Engländer zwingt den freyesten Mann, Seiner Brittischen Majestät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben, so konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erbgesessen, noch sonst dem Lande oder dessen Fürsten pflichtig war, und Patriotismus für ein recht schönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen

*) Der Begriff: Interesse des Fürsten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verschlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Untersuchung dieser Meynung einzulassen, bey der sich vielleicht wider mein Wissen Parteylichkeit einmischen könnte.

einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte also würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn so dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigstens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er seine Einwilligung nicht versagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmste Anhänglichkeit für diesen Herrn, dessen Herz er als sehr gut kannte, und von dessen aufrichtiger Zuneigung er versichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm diese Tage die glücklichsten gewesen wären, die er jemals ausser seinem Hause zugebracht hätte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt sich als wahrer Philosoph.

Um durch diesen Aufenthalt seine Abwesenheit von Marien nicht gar zu sehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils seine alten Freunde zu sehen, theils auch der obgemelde-

meldeten Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrsten empfiengen ihn mit Freude; einige Physiognomien aber zogen sich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menschen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und so brachte er nahe an tausend Reichsthaler zusammen. Die übrigen verwies er theils an seinen Freund Bornwald in B**, dem sie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einsenden konnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuschreiben; und theils erließ er ihnen seine oft beträchtlichen Fodrungen ganz und gar, wenn er die Umstände darnach fand. Einigen, die sehr verarmt waren, schenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der süßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieser Herr hatte ihn während seines dortigen Aufenthalts zu verschiedenen malen auf das innigste gebeten, seine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs

Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieses Antrags mit warmen Danke: aber der Antrag selbst reimte sich zu wenig mit seiner Philosophie, und mit seinem System von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe desselben zu widerlegen. Wie dieser ihn unerschütterlich fand, that er ihm noch einen Vorschlag.

"Sie wissen, sagte er, wie schwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu lassen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jezt hat sich dieser geändert. Die Umstände sind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Maytag geht die Glehnitzer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!"

"Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein . . . als mich vormals, will ich sagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewissen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühsam fürs Gegenwärtige seine Rechnung findet, und bloß

auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulassen, zu denen ich .... Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! ... zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu stellen wüßte."

"Ich selbst bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, so sollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie selbst bestimmen werden. Setzen Sie ihn so, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie sollen das Recht haben, alle drey Jahr einen neuen Pachtzins zu bestimmen, nachdem das Gut sich verbessert oder verringert. Allen Wetterschaden und Viehseuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte so gern, daß Sie hier ein Theil dessen wieder erwerben mögten, was Sie hier zusetzen mußten! — Mit Einem Worte, ich wünschte meinen Freund in der Nähe zu haben! —"

Der Amtmann verstand sich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte in diesem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke über=

überschauet hätte. Auf dem redlichsten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn also nicht. Aber die aus denselben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieses liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn so innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen sollte, den er abzulehnen vest entschlossen war. Die Gründe, die auf ihn so mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieser ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, so möglich sie waren, beleidigt worden seyn. Er wünschte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun seit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geschmeckt. Diese aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weise, dem Wasser und Gemüse gnügte, sich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth seines glücklichen Looses, das vor dem Neide des eitlen Narren und der schwachen Menschen sicher war, und nur von der edelsten

Menschen=

Menschengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geschadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieses Loos dahin zu geben, — und wofür! — Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit seinem gräflichen Freunde, mit dem er sich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß setzen konnte, so lange das Verhältniß zwischen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit seinem geehrten Freunde Jacobsen hingeben müssen. Die Freundschaft dieses vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, ausser etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in seinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menschen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre sie gewesen, die gnädige Freundschaft! Und Vater Emmerich wußte so gut als unser Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch so voll ächten Menschensinnes ist, dennoch

immer wo nicht Stunden doch wenigstens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben so gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, so nachgebend er seyn mag, ebenfalls seine Anomalien haben kann, in denen er just nicht aufgelegt ist, die Paroxysmen von Superiorität seines vornehmeren Freundes zu übersehen. Ohne des Grafen Unterstützung konnte er sich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tausend Thalern einlassen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterstützern wenigstens Ein hundert und neun und neunzig sich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterstützten manche Art von Freyheit sich herausnehmen zu dürfen, wodurch diese, wenn sie solche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anwesenden heruntergesetzt werden müssen. Auf der andern Seite hingegen, wenn sie sich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich sind, gegen die reiche Insolenz die vornehme Geringschätzung oder was man ihnen sonst an den Kopf warf, endlich zur Noth-

wehr gezwungen sehen: so schilt man das empörte Gefühl der Menschheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterstützer aufgiebt als schimpfliche Beleidigungen erduldet, diese schilt man Undankbarkeit, statt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen sollte! — Alles dieses, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unsäglich oft gesehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beste Meynung, in sofern er ihn kannte, und liebte ihn dieser Meynung zufolge: aber in manchen Verhältnissen, sonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug gesehen. Er hatte ihn bloß im Verhältnisse des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kasse seines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt sein Gläubiger, und wußte nicht, wie sichs mit einem umgekehrten Verhältnisse auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte seyn, werden, und bleiben wie es wollte, so fühlte der Philosoph sich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines großen

und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Bescheidenheit, aber völlig, und ganz entschlossen ab; und wir wissen sehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reste seines Lebens die mindeste Anwandlung von Reue über diesen Entschluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schlosse des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmausens und des lästigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüssig. Er sehnte sich wieder nach seinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Gesprächen seiner kunstlosen Nachbarn und seines noch kunstlosern Weibes. Hier half aber nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, so ungern er sich dazu bequemte. Am Ende derselben, wie er sich beym Grafen beurlaubte, führte ihn der Graf in sein Kabinet. "Sie haben, sagte er indem er ihm eine Goldbörse überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldner bin. Hier sind wenigstens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorschusses. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten

guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen ..."

"Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieses Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es so lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es ist in Ihrer Hand so gut und sicher als in der meinigen — —"

Der Graf unterbrach ihn seiner Seits wieder, und versicherte ihn, das Geld liege schon seit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Absicht der baaren Fodrung, auf der Liste seiner Kreditoren oben an gesetzt,) um es ihm auf die erste Nachricht von seinem Aufenthalt auszuliefern. "Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von sich hätten hören lassen, würde es unberührt gelegen haben, damit es stracks zu Ihrem Gebrauch seyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenersetzungen betrifft: — so gern ich es anders machte, so müssen Sie damit noch warten. Mein Schuldenwesen ist mit Zustimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und ..."

"Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!" rief der Amtmann.

Der Graf meynte, so lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich sich entschließen wollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, so könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus seiner Schuldenlast kommen. Er wiederholte bey der Gelegenheit nochmals alle seine Anträge, und erbot sich zu jeder möglichen Unterstützung. "Ich habe, sagte er, doppeltes Interesse für mich dabey; denn, mein vorzüglichstes Gut kömmt geschwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich bin kein Fürst, und doch sind Sie der einzige Mensch, von dem ich in meinem Leben beständig unverstellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe."

"Sie sind Graf, versetzte Emmerich lächelnd; und das ist schon sehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es ist Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgesichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr,

ob nicht ich selbst, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Besorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth sehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher ist, als von Wahrheit Profession zu machen; und weiß wie sehr das Ohr der Großen verwöhnt ist! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich sehe daß Ihnen schon das bischen Wahrheit, das ich jezt eben sagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr seyn oder ganz schweigen zu müssen; und, was das Schlimmste ist! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeschminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verstehen, hat meiner Außenseite und meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range so unentbehrlich ist. Sogar in andrer Munde ist mir manche Wendung unverständlich geworden, und in den ersten Tagen meines jezi-

N 4 gen

gen Aufenthalts in dieser Gegend, wenn jemand mir sagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangst: Nichts zu befehlen! bis ich mit Anstrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß diese etwas unsinnige Phrasis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir spricht: Setzt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das sagt, daß ich mich ohne weiters setzen kann. Hier muß ich erst abwägen, ob sichs auch schickt, daß ich sitze... mich niederlasse, wollt ich sagen. Dort schickt sich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde ist; und es ist wider die in vielen Stücken sehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne sich traulich zu ihm gesetzt zu haben. Ich würde, besorg ich, den steifen und sinnlosen Jargon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die simple Sprache der guten Natur, und an den

Ausdruck

Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des savoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtschnur machen lernen; — jene zehntausend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unschicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unser eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!"

"Lieber Amtmann, im Grunde sind das Einbildungen. — Eigensinn wollt ich nicht gern sagen."

"Warum nicht, wenn es Ihnen Eigensinn scheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Resultat eines sehr ernsthaften Nachdenkens sey, und daß es mir kein glänzendes Loos scheint, seinen Hut nicht aufsetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe stehen mag; eine Sottise mit einem Bückling bezahlen müssen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein schwatzen hören, ohne ihm den Mund stopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als

grosmüthige Thaten zu bewundern verbunden seyn; und was sonst noch zu den Gesetzen der Politesse gehören mag."

"Was sind das anders, lieber Amtmann, als kleine gesellschaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein so äusserst gefälliger Mann, der sichs zum Gesetz gemacht zu haben scheint, jeden Menschen thätig zu verbinden, so ernstlich wider die kleinen Beschwerlichkeiten der Politesse deklamiren kann?"

"Lassen Sie uns den Begriff des Worts vestsetzen, gnädiger Herr Graf! — Was ist Politesse? — Nachkünstelung, oder, ist Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geselligen Tugenden; also Kopie. In unserm Dorfe kennt man diese Kopie nicht, und hält sich ans Original. Wer es vermag, der übt diese Tugenden; wer sie nicht übt, dem bekömmt es selten gut; und wer sie bloß nachkünsteln wollte; den würde man dort falsch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabscheuen. Wir bitten niemand zu uns zu kommen, wenn

wir ihn nicht gern sehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gern sind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politesse nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Bösewicht; sondern sie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet sich ihn wohlzusehen, macht ihm Komplimente, u. s. w. Bey uns ist das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Bösewicht sey. In der großen feinen Welt ist es der Politesse gemäß, die Leute ins Gesicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns ist das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Gesicht zu sagen, wenn es anfängt uns lästig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns lästig seyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerster Herr Graf, welches von beyden besser sey, Sitten, oder Politesse? Wir setzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienste: die Menschen voll Politesse setzen sie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnerey. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey so viel Verschiedenheit zwischen Ge-

präge

präge und innerm Gehalt, die guten Kupferdreyer, deren Aufschrift nicht lügt, oder die schönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die sich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze mischt? — — Leben Sie wohl, guter menschenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menschen die ich ehre und liebe, sind Sie einer der ersten! — Diese Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlasse Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am besten fühlte, wie viel er an diesem redlichen, geraden Manne verlohr, dessen Erfahrung, dessen ausgebreitete Kenntniß von Geschäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn so herzlich liebte, als er von seiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ sich dem Schmerz der Freundschaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen versagt hat. Er drückte den Amtmann innig an seine Brust, die würklich noch edler war als seine Geburt; und Vater Emmerich, den sein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abstand zwischen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte

Hätte Vater Emmerich, statt seines neuen grünen Röckchens mit schmalen Tressen, so bescheiden es war, den noch bescheidneren Dorfanzug angehabt, so würde diese Scene eine der interessantesten und rührendsten gewesen seyn die je ein menschliches Auge sehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Busen eines Bauern zu sinken, der ihm nie geschmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menschlichen Würde, an kein Vergessen und an kein Herablassen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an sein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, sondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in seinen Armen und an seinem Busen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, besonders auf seinem eignen Schlosse, braucht keinen Syllogismus aus seiner Garderobbe zu holen; er ist im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es sey ganz ein ander Ding um

einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem saubern grüntuchnen Rocke mit Gold! —

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechsel durch des Pfarrer Jacobsen Vermittlung, und schieden mit durchdrungnem Herzen und nassen Augen von einander.

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Justizräthinn von H** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf seiner Rückreise bey seinem Freunde Bornwald einsprach; — daß er dort sich alles seines überflüßigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hause kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß sie den hübschen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reise ein wenig ansah, wacker ausklopfte und ausbürstete, und ihn auf

künftige

künftige Fälle wieder sorgfältig in den Koffer schloß, — das alles und funfzig ähnliche Dinge verstehen sich so natürlich von selbst, daß es nicht der Mühe werth ist, sie zu erzählen; zumal da es, wie man sieht, unser Zweck war, mehr die Gesinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schicksale den Lesern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit seines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß sein Pflegling in den fünf oder sechs Wochen seiner Abwesenheit merklich zugenommen hatte. Er versicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme schwerlich wieder gekannt haben würde, so dick und groß war der Junge geworden, und so sehr hatte er sich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der sich auf dergleichen verstand, hielt dafür, es sey noch gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an dessen Erziehung zu nehmen.

Er hielt das erste Lebensjahr eines Menschen für eine sehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieser ein Kind vernachlässigen eben so viel sey, als: es für das ganze Leben dessel- ben verwahrlosen. Die mehrsten Krüppel an der Seele würden es im ersten Jahre, versicherte er; und es halte in der Folge sehr schwer, er- fodre viel Zeit und Mühe, oder sey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt sey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Diese Behauptung, so leicht sie bey vernünf- tigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geschmack der Mütter und Ammen zu seyn. Es ist ihnen freylich nicht möglich, sie zu widerlegen; und darauf lassen sie sich auch nicht ein: aber es stehet ge- meiniglich in ihrer Macht, sie nicht zu befol- gen; und diese Macht pflegen sie denn auch be- stens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Ei- gensinn sind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Ei- gensinn pflegen in der Kinderzucht eben so ge- fährlich

fährlich zu seyn, als Härte und Eigensinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Vestigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch sich unter Launen, Meynungen u. s. w. eines Dritten schmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling so nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen werden muß, sind würklich so selten das Erbtheil eines Mannes, daß man sie vom Frauenzimmer fast gar nicht fodern kann. Indessen gehören sie schlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Luftbälle, so wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich versehen sind, und von unsern Erzieherinnen fast gar nicht zu reden Ursach haben.

Maria war die schönste sanfteste Seele; aber — sie gehörte zu ihrem Geschlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrsatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren sey eine kleine Dosis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilsame Arzney.

Maria hielt diesen Lehrsatz für sehr barbarisch, und meynte ihn trefflich zu Boden geschlagen zu haben, wenn sie ihr Sprüchlein: Aber lieber Emmerich, so ein Kind hat ja noch keinen Verstand! mit ihrer süßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war sehr bereit, ihr die Wahrheit dieses Sprüchleins beynahe völlig einzuräumen, setzte sie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz schoß. Er versicherte sie: Just deswegen, weil ein kleines Kind noch sehr wenig Verstand habe und haben könne, indem selbst die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede sey?) bey demselben nur erst beginne zu keimen, — just deswegen müsse man, wenn es Umstände erfoderten, in diesem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht so stracks eingestehen, daß dieses D e s w e g e n schnurgerade aus jenem W e i l herfließe.

« Unmit-

"Unmittelbar! sagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!"

Aber — — Freylich müsse er so was besser verstehen, — indessen — nach ihrer Einsicht könne sie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grausam ungerecht sey, jemanden körperlich und schmerzlich zu strafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

"Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagst Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, sag ich, die unstreitig eine der vernünftigsten und denkendsten Frauen auf dieser Erde ist? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieser Frage, die Dir beym ersten Anblick vielleicht unbescheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder so, wenn Du das Facit herausgebracht hast, so sag mir einmal Bescheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du selbst

gefodert hast. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst . . . .”

“Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längst wüßte, daß Du Alles beweisen kannst, was Du beweisen willst!”

“Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrscheinlich, geschweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweisen sich manchmal leicht. — Also, was ich sagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst Du freylich in manchem sehr erwachsenen Richter, sehr majorennen Advokaten, und grauköpfigen Verbrecher eben so vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und selbst in den mehrsten Gesetzbüchern. Ueberhaupt setzen richtige Begriffe allerdings gesunde Vernunft, und, weil Du doch eine Frau bist die sich nichts abdingen läßt, auch gesunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philosophie und sonstige Kenntnisse voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was frey-

lich

lich kein gesunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehören, mit deren Berichtigung sichs jedesmal am leichtesten fertig werden läßt: also findet man sie schlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du sehr richtig anmerktest. Und damit wäre mein Satz als vernünftig und brauchbar erwiesen."

"Seltsamer Mensch! Damit beweise ich ja eben, daß er grausam ist, und nicht gebraucht werden muß!"

"Nicht doch, Maria! Du beweisest das Gegentheil. Wir müssen einander nur recht verstehen. Bist Du nicht überzeugt, daß man gewissen Unarten, die den Menschen sonst durch sein ganzes Leben beherrschen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?"

"Ih nu ja! das versteht sich! — Aber doch nicht mit Grausamkeit?"

"Grausamkeit ist, wie mehrere Dinge, sehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum

Schmause, ein Geschenk, und zehntausend Dinge dieser Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grausamkeit seyn, je nachdem die Umstände sich arten. — Ich halte es, beyläufig gesagt, für sehr grausam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu lassen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, so wäre es billig, erst mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räsonnirens zu versuchen. So aber hat es nur Nerven. — Bestes Weib, getrauest Du Dir, zu behaupten: daß der Schmerz niemals bey Dir die Stelle der Vernunft vertreten habe?"

Maria überdachte das fünf oder sechs Sekunden, erröthete ein wenig: — "Ach! mein Topf wird überkochen!" — Und husch war sie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verstand diese Sprache seines liebenswürdigen Weibes sehr gut. — Vor-

— Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in solchen Fällen einer verlohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, so glatt, schlicht, und stark er seyn mogte, immer so häßlich verwirrt oder mürbe, daß sie würklich hingehen und andern holen mußte. Zuweilen pflegte sie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau besitzen, deren Verstand sich durch ihren Mann überzeugen läßt, ist allerdings — was auch mancher Philosophus dagegen einwenden mögte, — ein sehr großes und unschätzbares Glück; — zwar nicht just Quaternmäßig selten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Terno secco im Matrimonial-Lotto. Indessen, und Gott sey es geklagt! findet mancher seine Rechnung bey diesem Glücke ungefähr so, wie bey einem jungen feurigen Rosse, das noch nicht zügelrichtig ist. Vergebens sagt ihr: Rechts geht der Weg! Links ist ja der Morast! — und lenkt dabey aus bestem Vermögen Rechts. Das Roß sieht den Morast so gut als ihr, und fühlt den

Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und so geht es Links, sollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Ross endlich schulgerecht: aber, dann ist auch sein schönstes Feuer verflogen, und die Anlage steif auf den Knochen zu werden ist schon vorhanden.

Der Verstand, den manche Schöne so reichlich hat, sitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Lästerung, bey allen Schönen zu sagen! Wir wünschen nicht, unsre Zunge oder unsre Feder jemals bey einem Geschlechte zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, sehr ehrwürdig ist.) — Der Verstand, sagen wir, sitzt bey vielen Schönen im Unterhause, und gehört gemeiniglich zur Oppositionspartey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenschaft, Eigensinn — und wie die edlen Lords und Pairs sonst heißen mögen, — sitzen im Oberhause, gehören zur Ministerialpartey, und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Faust weg.

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor. *)

Das ist ein Waidsprüchel an dem ich, bey seiner Paßlichkeit auf alle Menschen, nichts hasse, als daß es so vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paßt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Ehestandes herab scheinet, oder wenn von Erziehung die Rede ist.

Maria war gut und sanft; sie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn sie sich schon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer sehr kleinen Zurechtweisung, weil ihr feiner Verstand eine Sache leicht ergriff. Vater Emmerich, der gern, in seinen philosophi-

*) Das heißt auf Hochdeutsch: Rechts geht freylich eine gute Landstraße: das seh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel sich aus obigem Texte auch auf das männliche Geschlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht parteyisch. M.

schen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernst mischen mogte, hatte seine herzliche Freude daran, wenn er seine liebe Sophistinn mit ihren eignen Waffen schlagen konnte. Nichts war gewisser, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle springen würde. Denn auf andre Art streckte sie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war diese Freude auch alles, was ihm ersprießliches daraus erwuchs. Maria war sehr überzeugt, daß ihr Mann das Erziehungswesen weit gründlicher verstand als sie, aber — sie blieb immer bey ihrer Weise, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Protegiren oder durch Bedauren, welches in solchen Fällen ebenfalls immer und zu allen Zeiten übel angebracht ist, *) überhaupt durch

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u. s. w. sind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Willkühr und Eigensinn (Kaprice) getadelt oder gestraft zu werden. Und, da Willkühr und Eigensinn nie bey einem Erzieher Platz finden müssen, so muß auch der Zögling

durch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebessert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. diese: Wollte ein Kind etwas haben, was sie glaubte ihm versagen zu müssen, so schlug sie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die schwache Seite seiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, schon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte sie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann schlug sie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, sondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Fassung, die einen gesetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verschieben. Hatte das Kind nicht geschrien,

ling überzeugt werden, daß sein Erzieher nicht anders handeln könne, als so; daß es nicht bey ihm stehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweise oder Strafen zu erlassen, sondern daß er selbst nichts weiter thut, als höhere Vorschriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geschrien, so fieng es dann erst recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, schönen Seelen so natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. "Sey doch nur still, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So sey doch still, daß es der Vater nicht hört! Du kömmst gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, sag ich Dir!" u. s. w. Unstreitig ist das der sicherste Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringschätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt sich, in dem Vater einen strengen Zuchtmeister zu sehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl ist dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuschlagen pflegen.*)

So

*) Mütter, so viel Euerer sind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen! o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abschlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch

Troz

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten; so würde sie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr so lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geschäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind selten aus den Augen. Und weil er seine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: so sorgte er so viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele so wenig, als das, manchem sanften Herzen so gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachthei-

lig

Trotz oder Weinen abbringen. Ihr gebt Euch sonst nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, sondern Ihr verderbt sie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater sagen! Euer ganzes Ansehen ist fort, sobald Ihr das ein Einziges mal saget. Seyd selber Mütter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig sey, und dann strafet selbst! — Jedes Wort was Ihr sagt muß unwiderruflich seyn, und Ihr müßt Euch selbst Gehorsam verschaffen. Ohne Ansehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

lig seyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, diese Schwachheiten seinem Pfleglinge nützlich zu machen.

Für dieses Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B**, und Ihnen, meine eben so liebe geheime Justizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wider ihr Geschlecht nehmen mögten, und die mir Unrecht thun würden.

In Ihren Häusern, meine beyden ältesten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crousaz, Rousseau, und allen die von der Erziehung schrieben, in sofern sie mir zu Gesicht kamen, gelernet! mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich in meiner arbeitseligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht sehen kann, und ihrer guten Mutter überlasse. Vierzehn — oft achtzehn Stunden täglicher Geschäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzufügen kann, ist eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch seine Erfahrungen bestättigt, als selbst gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag hier stehen; vielleicht interessirt sie einen oder etliche meiner Leser, und ist für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, sagt er, (und das ist bekannt,) entwickeln sich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Mensch muß fast alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, so ist es das Gesicht. Dann lernt er hören, und dieses lernt er sehr bald. Oft hat man auch Beyspiele, daß seine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es schon schwerer. Es giebt Kinder, die sich in der fünften, sechsten Woche noch Anima rhei so geduldig einflößen lassen als Milch. Diese ganze Zeit hindurch ist der Mensch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmste. Durchaus keine

Spur

Spur von Vernunft ohne Unterscheidung. Hunger ist nebst dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn sich der letzte Sinn entwickelt, — wenn das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die ersten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Unbekannte zu unterscheiden. Unsere Ammen und Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen sie es nennen wie sie wollen, die Sache ist richtig: Die Vernunft keimt erst auf, wenn der Geruch da ist. Und von dieser Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verschiednen Perioden derselben ist diese vielleicht eine der wichtigsten; sie erstreckt sich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieser Zeit bekömmt, sind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieser wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters so unauslöschbar legt, eine so

große

große Menge von Kindern solchen Geschöpfen überlassen ist, die vom Menschen nicht viel mehr als die äussere Gestalt haben; die von der Natur des Menschen nicht viel mehr verstehen, als daß er isset und trinket; und von seiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die also das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Respekt vor einem weißgewaschnen Fußboden hat.

Dem Publikum, meine theuersten Freundinnen, kann es, denk ich, sehr gleich gelten, ob diese Zuschrift hinter dem Titelblatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel steht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzschrift in manche sehr schöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktischer Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa sechs Jahr alt, und spielte eines Tages um Marien her,

wie sie gerade beschäfftigt war, einen Hirsebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raschen flinken Jungen, wie er da so um sie herum wogte, bald auf dem Besemstiel galoppirte, bald Fangeball spielte.

Unterdessen rührte Maria immer ihren Brey, der fast genug gekocht hatte.

Unversehens warf der Knabe seinen Ball hinter einen Futterkasten.

"Mutter, mein Ball ist fort."

"Such ihn wieder mein Kind!"

"Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er."

"Wart bis ich fertig bin, Kind, so will ich ihn suchen."

"Oh nee! Nu, lieb' Mutter!"

"Ich kann nicht! Das Essen brennt an. Da, reit so lange auf Deinem Stocke."

"Nee, Mutter, mein Ball!"

"Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, sonst verdirbt das Essen; und dann muß Emmerich diesen Mittag angebrannten Brey essen."

— Bis so weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. "Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! so 'n großer Kerl heult um einen Ball!" — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte sie zu zeigen, wie wenig sie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der schon wußte wen er vor sich hatte, kehrte sich an nichts, sondern schrie als wär er gespießt. "Hör, sey still, ich schenk Dir auch was!"

"Mein Ball!" schrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umsonst! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geschenk zu versprechen, wenn es schweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du sollst ihn nu partout nicht haben! — — Sieh! wenn

Du Bube nicht schweigst, so kriegst Du eins mit der verkehrten Hand ...." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und stieg rinforzando bis zum entsetzlichsten Zetergeschrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monsieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapse weg, die — ihn aber wenigstens nicht beschwigtigten. Kaum war die kleine aufbrausende Execution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrausen vorbey, so blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, so schweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den Ball kriegen! Da hast Du nun die Schläge weg! Warum bist Du auch so unartig!"

Sie hob würklich schon ihren Hirsebrey einstweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der schon eine Weile vor der Thür stand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn provisorisch zur Thür hinaus. "Wenn Du schreyen willst, mein Sohn, so schrey hübsch da

draußen!

draußen!" sprach er ganz gelassen, und machte die Thür zu.

"Aber lieber Mann, ich habe ..."

"Ich weiß es, du hast ihn geschlagen, und das thut mir unter den Umständen leid! — Du hast nicht gestraft, Maria! Du hast Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luft gemacht; und das muß niemals seyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, bist Du fertig, Liebe, so laß uns essen!"

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tische und setzte ihn weg. "Soll der Kleine nichts haben?" fragte Maria peinlich. "Meynst Du würklich, daß er was haben muß?" antwortete er.

"Er ist aber jezt doch still!" sagte Maria nach einer kleinen Pause.

Vater Emmerich ärgerte sich ein wenig, und schwieg deswegen. Es war seine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr stand, ihr etwas Bittres zu sagen. Maria

kannte seine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich seine Hand: "Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!"

"That ich das nicht beständig? . . . . (Er stockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von seinen Lippen, so fühlte sein gutes Herz auch schon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er sich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — fast mögt ich sagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele ist für diese Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das ist Dein Hauptfehler. Hast Du mir je Gelegenheit gegeben, Dir ausserdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte seine Hand an ihren Busen. "Ich sehe, Du schonst meiner, bester Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu sehr!"

"So glaubst Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat

das

das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unserm kleinen Emmerich. Ich beschwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon hast Du ihn, durch die sichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachsicht machen kann, eigensinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennst ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menschen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands schwache Seite so geschwind und richtig auszuspüren, als ein Kind sie bey seinen Eltern oder Erziehern, vorzüglich bey seiner Mutter zu finden weiß."

„Aber, liebster Emmerich . . . ."

„Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederschlägt. Du machst gewiß unsern Knaben für sein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine schwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernst. Du hattest

test einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle seinen Ball zu suchen. — Hättest Du ganz keinen gehabt, als den, seine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man sich in Zeit und Umstände schicken muß, so wäre es eben das. — Aber Du hattest einen Grund, der sich angeben ließ. Warum hieltst Du nicht unerschüttert darauf? — Was Eltern einmal gesagt haben, muß unwiderruflich seyn. Es schadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abschlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann sogar zuweilen von großem Nutzen seyn, da dieses gewiß allemal nachtheilig ist, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth haben wirst, kaltblütig auf Deiner Versagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abschlägst."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind so weinet . . . ."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es sieht,

daß

daß sein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig ist, so straf es ernstlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirst. Du siehst, wie gut ein Kind seine Leute unterscheidet. Ich schelte niemals, und schlage äusserst selten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft schon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen sind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch schwieg dasselbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, fast augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Versprechungen die unter solchen Umständen ärger als Gift sind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konntest. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach seinem Willen zwingt, und daß ich schlechterdings Gehorsam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria sich nehmen wird? — Oder nein; es ist besser, daß Du ihn herein kommen lässest; ich will Deinem Ansehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, so

mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder besser zu sagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weise, vorher an, ob er auch geschickt seyn wolle? Alle Fragen dieser Art taugen durchaus nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem nassen Jahre grauete, ruhig draußen auf dem Rasen sitzen. Wie er die Mutter sah, ward es ihm doch schon leicht ums Herz. "Komm herein, Emmerich!" — Das Kind stand folgsam auf — denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie setzte sich wieder an den Tisch und aß noch ein wenig, sagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er sieht, daß Maria immer schweigt: Du mußt es doch wohl sehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynst Du? soll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das ist ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geschmeckt."

Das Kind schmiegte sich endlich an ihn: "Ich bin so hungrig, lieber Vater!"

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es ist ein Zeichen, daß Du gesund bist. Ich dachte vorhin Du wärst krank, als ich vom Felde kam, und Dich schon beym dritten Hause schreyen hörte. Darum setzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein solches Zetergeschrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit schreyen konntest, so wärst Du in den Kälberstall gekommen. Ungezogene Kinder gehören nicht unter andre Menschen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emmerich: Darinn hast Du Deinen freyen Willen. Du weißt wohl, ich sage Dir immer nur, was Recht und Unrecht ist, was ar-

tig ist oder unartig, und was auf beydes folgt. Dann magst Du immer thun was Du willst. Wenn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe gebunden seyn willst, als hier bey Deinen Eltern Dich hübsch aufführen, so sey unartig. Willst Du lieber hungern als essen, so sey ungehorsam; denn, ungehorsamen Kindern, das weißt Du längst, geben wir nichts zu essen. — Du bist also wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

V. Emmerich: Das thut mir um Deinetwillen leid! — Und dazu haben wir heute just was Du so gern magst! — Es thut mir sehr leid, mein Kind, daß Du unfolgsam warst; ich wollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehorsamer Straßenjunge verdient nicht, daß man ihn lieb hat. (Das Kind fieng sanft an zu weinen, und Marien blutete das Herzchen schon. Vater Emmerich sah sie aber ernsthaft an.) Deine Mutter sollte Dir billig das sagen, aber siehst Du wohl, Kind? Du verdienst es nicht daß sie mit Dir spricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, sprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts essen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen ist?" sagte Maria, trocknete ihre schönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich sah, daß mit diesem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge sehen?" fragte er spöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur gesetzt zu seyn! Hat das Kind erst seine gehörige Richtung, dann sey meinetwegen was Du seyn kannst. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tisch ab. — Hättest Du vorhin, wie sichs gebührt, den Jungen flugs beym ersten Schrey zur Thür hinaus gesetzt, so — wäre Dir jezt keine Fliege ins Auge gekommen."

"Ja, Du sprichst nun so! — wenn sich nu das Kind einen Bruch an den Hals schreyet!"

"Eben

„Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche so leicht nicht Noth. Das schützen nur Mütter vor, (ernsthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und gesetzt es hätte Noth: so ist ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich sein zartes Gefühl bemeistern muß, sonst wird es unmenschliche Grausamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abschneiden, um sein Leben zu retten? Und wäre es nicht grausam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut sehen magst?"

„Ich fühle daß Du Recht hast, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal so!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und setzte sich wieder an den Tisch. Maria empfand, daß sie ihm die albernste Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entschlossenheit zusammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. „Willst Du nu wieder sprechen, liebe Mutter?" —

Sie

Sie schwieg.

"Willst mir nicht wieder gut seyn, liebe Mutter?"

"Ih nu, ich werde erst sehen ob Du es werth bist? Du hast Dich heute schlecht aufgeführt; sehr schlecht! In einer ganzen Stunde kriegst Du vorerst noch nichts zu essen."

("In einer ganzen Stunde!" sagte Vater Emmerich vor sich.)

"Ah, wenn Du man gut bist!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde sind wir noch nicht!" auf die Erde setzte. Der quecksilberne Junge sprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lang ist 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf sich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu essen bekommen wirst!" antwortete der Vater.

"Ist das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht so lange, als Du es verdient hast. Von mir würdest Du noch in zwey Stunden

den nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht so leicht davon kommen lassen."

Als Vater Emmerich wieder an seine Geschäfte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Mensch überhaupt, und besonders Kinder waren, so verstand er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! sagte er. Ich muß jezt meine Axt schleifen."

"O lange mir ihn erst! Ich will 'n ins Feuer schmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld ist, daß ich nix zu essen kriege."

"Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warst unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unschuldiges Ding strafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kasten?"

"Warum warfst Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts davon daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfst, oder daß er hinter dem Kasten liegt. Er ist

ist gehorsam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. s. w.

Vater Emmerich schärfte seine Axt; und — ob er es dachte, wissen wir nicht: aber mancher unsrer Leser wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der besten Frau, nach Jobsen Zeckels Bemerkung, immer seine Plage habe. Der Satz kann wahr seyn; wenigstens wollen wir es nicht seyn, die ihn bestreiten. Aber das sind wir der Wahrheit schuldig, anzumerken, daß, so weit unser kleiner Beobachtungskreis sich erstreckt, eine vernünftige Frau mit dem besten Manne eben so wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn sie auch just nicht unter die Besten gehören sollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret seine Philosohpie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich sah, daß seine Maria ihm, trotz ihres feinen Verstandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade gewesen, ihn verderben zu lassen, da das Kind mit der herrlichsten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte also auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Gesichte zu verlieren.

Seine Zinsen, die ihm Herr Bornwald durch des Magister Jacobsens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, und war daher hübsch bey Gelde. — Er gieng also zu seinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demselben zu überlegen; und sie wurden sehr bald über folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichste Theil der Predigerbesoldung zu Hellersen bestand, wie bey den mehrsten Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies ist überhaupt die beste und sicherste Art, Landprediger zu besolden. Denn, einmal: wenn sichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch seine Predigten s. w. d. a. keinen sonderlichen Nutzen stiftet, welches, wie man sagt, zwischen Lissabon und Archangel manches Landpredigers Kasus seyn soll, — so ist er doch als Landmann kein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preise der Sachen steigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) so steigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen bestehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältnisse. Durch Hagel und Mißwachs können sie für einzelne Jahre leiden: aber sie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben so große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfschatz, Grundzins, und die Interessen von den Geldern die etwan auf seinem Hofe stehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem

allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehresten Ländern zu den Bedürfnissen des Staates nichts beyträgt.

Aber das war in Hellersen ein übler Umstand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomischen Gebäuden, und an Raum zu denselben, durchaus außer Stand gesetzt war, seinen Haushalt selbst zu führen. Das machte diesen Pfarrdienst schlecht, der sonst einer der besten in der dortigen Gegend gewesen seyn würde. Pastor Jacobsen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden seines Pfarrhauses war nicht groß genug, das Heu für diesen unbedeutenden Viehstand zu fassen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Also konnte der Mann nicht das vierte Theil seiner Ländereyen selber bauen, *) und war gezwungen,

*) Auch das mußte er für Geld pflügen lassen, denn es machte die Kosten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

zwungen, das Uebrige seiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem sich Pachtlustige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine sehr geringe Landbauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So stand es mit der Pfarre zu Hellersen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübsches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit seiner Arbeit bestreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich sollte alles Pfarrland,

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rocken Einsaat brauchte. Vater Emmerich, der es besser verstand, säete in einen solchen Morgen höchstens $1\frac{1}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

land, das der Pastor nicht selbst unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, so wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als einen vollen Ackerhof aus. Niklas sollte, weil Emmerich durchaus nicht ansäßig zu seyn wünschte, seinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauses, und Emmerich die Kosten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, sollte zu dem Bau das Geld anschaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthschaft groß genug, daß er sie durchs Gesinde beschicken konnte, ohne daß er selbst ausser dem Hause zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von seinen Zinsen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinsen leben. Es schien ihm rühmlicher, seinen täglichen Bissen durch eignen Fleiß zu erwerben, und seines Unterhalts durch Arbeit würdig zu seyn. Er hatte auch nicht Unrecht, so zu denken; denn, er war ein rüstiger Mann, freylich schon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines

dreyßig-

dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und gesund, wenn man seine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren diese Zeit her bey seiner einfachen Lebensart, gesunder Kost, Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der stärkenden Bewegung weit seltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille sehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, sondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich seine Absicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünschter Zufall begünstigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anstalt machte seinen Plan auszuführen, starb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was sie mit seinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, so widersetzten sich diese dem öffent-

lichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit seine Miterben entweder breit zu schlagen, oder mürbe zu machen, und so im Trüben zu fischen. Vater Emmerich sah das, und rieth ihnen, das Wesen einstweilen wie es lag und stand zu verpachten, erbot sich auch, es selbst zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn sie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben sollte, es für den höchsten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. s. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach gestellter Kaution die Pacht an.

Dieser Umstand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier sein Wesen gleich anfangen, statt daß jener Entwurf Zeit

erfodert. Und wenn er diese Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, so konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage seiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es ihm nicht schwer, gutes und zuverlässiges Gesinde zu wählen. Er hielt seine Leute gut, und bestimmte dem, der sich das Jahr über am besten betragen würde, ein hübsches Sonntagskamisol, und der fleißigsten und folgsamsten Magd eine schöne seidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher gesehen hatte: die Leute ließen einander so wenig Vorzug, daß Minos und seine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit gewesen seyn würden, den besten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Fer-

 ner

ner versprach er jedem seiner Dienstboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und sie gut zu erhalten: sondern, was einem Landwirthe, wenn er seine Vortheile versteht, sehr wichtig seyn muß, er behielt dadurch dieselbigen Leute lange in seinen Diensten, sie gewöhnten sich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Diensteifer vermehrte. Sie lernten auch seine Weise kennen, und adoptirten nach und nach seine ökonomischen Grundsätze, die von denen merklich verschieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer so schwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er sich auf sie verlassen, brauchte ihnen nicht beständig auf den Fersen zu seyn, und gewann Zeit, sich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als

daß diese guten Leute würklich seine Eltern wären. Vater Emmerich hatte seine guten Gründe, ihn so lange als möglich bey diesem Glauben zu erhalten, und wahrscheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling sey; wenigstens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu sagen.

Vater Emmerichs Philosophie war übrigens, wie man sieht, völlig die Philosophie des rechtschaffnen Mannes. Er schlug die grosse und vortheilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann spielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückseligkeiten des Erdenlebens schätzte; weil er sich zu edel fühlte, den geschmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, so lange ihm Gott durch seine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück schwarzen Brodtes gab, aller Könige und Grossen entübrigt seyn konnte. Das war unstreitig sehr gesunde Philosophie, die die Dinge hienieden

den vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu schätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er sich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte seine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menschen ankam; — und welches Menschen? Eines verlaßnen Kindes: eines Fündlings! — Er verließ seine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühselige Amt eines Erziehers auf seine schon bejahrten Schultern zu laden, und um seinem Zöglinge die beste Art der Erziehung zu geben, die in seinen Kräften stand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philosophie.

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkischen Geschmack.

Bisher war alle Mühe, die sich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen seines lieben Pflegesohns zu erfahren, völlig fruchtlos gewesen. Unsere Leser haben hoffentlich die Reise noch nicht vergessen, die er in die Gegenden seines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Dose des Kindes bey sich, und zeigte das Bildniß in der letztern allen seinen Bekannten, selbst dem Grafen, vorzüglich aber seinem Freunde Bornwald, den seine Handlung zu vielen Reisen nöthigte. Keiner von allen kannte ein solches Gesicht. Er ließ sogar für Bornwald eine treue Kopie von diesem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigstens die Messen zu Frankfurth am Mayn und an der Oder, nebst denen zu Leipzig und Braunschweig besuchte, und halb Deutschland kannte,

te, einmal solch eine Physiognomie vorkommen mögte. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl.

Er betrachtete also den Knaben völlig als seinen Sohn, und sich als den einzigen Mann, der von demselben einst vor Gott Rechenschaft zu geben haben würde.

Vermöge dieser Denkart verlohr er das Kind fast niemals aus dem Gesichte. Gieng er aufs Feld, so nahm er es mit; spielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, so war es unter seiner oder Ehrn Jacobsens Aufsicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden stand, oder er lenkte wenigstens ihren Zeitvertreib, und wachte sorgsam über die Sitten seines Pfleglings. Wir haben schon gesagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menschen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauses zu bilden, keineswegs aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dressiren habe. Er ließ

das

das Kind in den Freystunden springen, laufen, spielen, nach Herzenslust; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden; und so oft nur keine Gefahr zu befürchten stand, ließ ers immer gern geschehen, daß der Knabe auf eigne Kosten klug ward; — welches überall, beyläufig gesagt, die beste, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden ist. Durch ein solches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sein kleinster Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigstens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben so simpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht so ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wissen will, alles, wenn es Gott gefällt, spielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich spielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz,

Johann

Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu schweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Versemännerchen genug, die alle Musenalmanache auswendig wissen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, trotz ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen Bürger! — vielleicht ganze Landkutschen und Pfeffersäcke voll Liedchen, die sich rückwärts so gut wie vorwärts lesen lassen, *) aber keinen Oberon; — vielleicht Litteratoren in Menge, die gleich Wieland alle Feenmährchen gelesen haben, weil man Feenmährchen im Nothfall auch ohne

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsschrift ein sogenanntes Lied, ich glaube: An die Natur, das man nach Belieben, dem Sinne unbeschadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der lezten Zeile rückwärts, oder von der ersten Zeile vorwärts lesen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anstatt: athme las. — Ob das schön ist? — Virgil und Horaz schrieben nicht so. Bey Ihnen steht jeder Gedanke, jedes Wort, an seiner eigentlichen Stelle.

ohne Kopf lesen kann: aber schwerlich jemals einen Dichter, der, gleich Wieland, zuvor in das innerste Heiligthum der Philosophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor seinen Plato studirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich Wieland, damit anfieng, erst den Menschen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menschen Verse machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode seyn, und zum Theil ist ers schon jezt. Meine Leser werden mich hoffentlich von Beyspielen die ich anführen könnte, dispensiren! Ohnehin habe ichs mit den literarischen Hummeln und Wanzen neueres Schlages schon sattsam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poiätischen und prosaischen Alfanzereyen dieser schnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer schwarzen Galle (so disparate Sachen das scheinen,) nimmer ein Ende wissen, in allen Gewürzläden, Käsekrämereyen und — dem lezten Asyl der Dunse, in allen Boudoirs, des breiteren zu Tage liegt. *) — Das wird mir hoffentlich

keine

*) Man sehe, Exempli gratia, die Frankfurther

keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unsre Josephe und Friedriche, unsre Kaunitze und Herzberge, unsre Kästner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Lessinge — kurz, alle großen Männer und ersten Köpfe unsrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogischen Fanatismus erzogen sind. Und, trotz dieser meiner Einfalt bin ich — fast mögt ich sagen: geometrisch gewiß, daß die Erfahrung der nächsten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer sich auszuzeichnen sucht, von Einem Aeussersten kopflings ins andre fällt,) man habe, sag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeschüttet. *)

Vater

Anzeigen seit acht oder zehn Jahren hie und da, und sonst die neuesten Produkte einiger fast unbemerkbaren Geschöpfe, denen ich dadurch daß ich sie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

*) Einer meiner schätzbarsten und gelehrtesten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß

ich

Vater Emmerich hielt seines wenigen Ermessens dafür, daß es einem Menschen nie schwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu bestimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zartesten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen setzte er, wie er seinen Knaben lesen lehrte, anfangs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe Stunde dazu vest, die mit

ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, so würde ich sagen: Pater Gaßner beschwur ganz neuerlich noch Beseßne, ungeachtet wir längst keine Teufel mehr haben. — Ernsthaft, lieber Freund! Wie ich die Waldheime schrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropismus noch fortdauert. Deswegen würden diese Stellen in der jüngst gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben seyn wie sie sind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, so wie er ihm allmählich andre Kenntnisse beybrachte, verlängerte er diese Zeit, so daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, sich schon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beschäfftigte. Er trug kein Bedenken, seinen Pflegesohn alles auswendig lernen zu lassen, was man ein für allemal auswendig wissen muß, und wobey man allemal sichrer fährt, wenn man sie auswendig, als wenn man sie ex vsu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus persönlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperfekto hat, so wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Französisch. Italiänisch und Spanisch hergegen hatte er mehr ex vsu gelernet, und da haperte es sehr oft; obwohl es ihm sonst leichter war, sich in diesen Sprachen verständlich auszudrücken, als in den todten. Diese, in denen jede grammatische Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man

gram-

grammatisch inne haben; denn es wird dem vernünftigsten Manne anstößig seyn, wenn z. Ex. ein gewisser Professor statt des Akkusativus: cornua copiæ, frisch weg: *cornucopias* schreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* gelesen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntnisse in wichtigen Dingen zu, der die leichtesten, die ihm vor der Nase lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt sind, nicht zu fassen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateinischen Sprache, wird bey einem wahren Gelehrten immer vorausgesetzt. Hergegen selbst einem Franzosen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anstatt ils furent schreibt oder spricht, weil seine Sprache nicht so durchaus durch Regeln bestimmt ist. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeschöpften Kenntnisse liebte, und den Grundsatz hatte, es sey eben so gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wissen. Und nach diesem Grundsatze, (der gewiß der Welt nie einen solchen Stümper liefern wird, als in allen Disciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unter-

 richtete

richtete er seinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, sondern nach der Hand auch in höheren Wissenschaften.

Emmerich der jüngere mußte also hübsch alle Paradigmata lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht just die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftstellers vorkommen, sondern die etwas seltneren. Das gab dem Gedächtniß Vestigkeit, und sparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Versionen und Exercitien elaboriren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater seinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, sondern er führte ihn tief in den Geist dieser großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken fassen. So lernte der junge Emmerich selbst sehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; diese las er denn auch am fleißigsten mit ihm. Er sorgte aber immer dafür, so viel Abwechslung in seinen

nen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüssig ward. Auf den Grund, den er in den vestgesetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwischenzeit und beym Spazierengehen spielend. Aber Grund, meynte er, müsse da, und an demselben nichts versehen seyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetischem Tyrocinium besagt, sonst könne aus dem jungen Menschen nichts werden als eins von jenen Insekten am Parnaß, ein, so Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeschnappt, allenthalben ein wenig oben abgeschäumet, und nichts in der Welt systematisch und im Zusammenhange gefaßt hat; — in dessen Kopfe es mithin bey hunderttausend einzelnen Kenntnissen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüst und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünstigung billiger Kunstrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropisirender Leser! — Denn Du bist mir als

Mensch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung sind. — Ich sagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren lassen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlassungen, die seinem Zöglinge einen solchen Satz wichtig machten, ihn kurze moralische Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willst, ins Gedächtniß fassen. Er ließ ihn sogar, wie er größer wurde, solche Sätze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das sey einem Menschen sehr nützlich, seine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache selbst schöpfen zu lernen, und überdem in manchem Grundsatze für das ganze Leben bevestigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in seiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu sagen pflegt, den Satz ausarbeiten müssen: Man muß nichts aus Rankün e*) thun. Den Satz hatte er damals so durchgedacht,

*) Groll.

dacht, daß er in seinem ganzen Leben nichts aus Rankûne that, sondern sich gerade für seine bittersten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der grösseſten Bereitwilligkeit und dem wärmsten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menschen Feind war, der ausreichendste Bewegungsgrund, diesem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ seinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; diese Marter verabscheuete er, weil sie durchaus unnütz ist. Er selber hatte nie eine syntaktische Regel auswendig gelernt, und wußte sie gleichwohl alle, wie sie nach der Reihe im angehenden Lateiner standen. Viele Regeln gründen sich auf die Natur, und auf die Philosophie der Sprache, und lassen sich folglich der Vernunft begreiflich machen. Diese faßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat, gewiß sehr leicht, wenn sie ihm zwey oder dreymal gelegentlich gesagt sind. Andre gründen sich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; diese muß der Anfänger so oft sie vorkommen, nachschlagen, wenn er so weit ist,

daß er nachschlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und sie lesen lassen. Man braucht, sagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu lassen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißsache ist, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation, sein Ein mal Eins, und dergleichen, das muß buchstäblich gelernt werden, oder der Erfolg ist, daß man es niemals zuverlässig wissen wird.

So ließ er auch seinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechismus lernen, obgleich gar tiefsinnige Muthmassungen über Gott, über die Natur der Geister, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche lezteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübsche Sachen über den Unterhalt der Priester und Leviten, den Sündenbock, Mosis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol solcher Schriftsteller,) und Bileams Esel, dem Symbol des Mannes der einen solchen Katechismus einzu-

prügeln

prügeln gezwungen ist, in diesem Katechismus standen; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind fassen kann, die es wissen muß, und durch deren Kenntniß es schlechterdings ein rechtschaffnes, tugendhaftes, und seine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Wesens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume sah, ohne daß eine einzige Sprosse daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen ist — quod absque animo iniuriandi dictum sit! — daß einer unserer trefflichsten Dichter es wie mehrere Reisende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sprossen derselben in dem Reliquienkabinet eines Priors gesehen habe. Denn wie gesagt, in diesem Katechismus ist die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgesichte, vorhanden. — Doch kann es auch seyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeschwatzt habe; denn es ist immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein bischen mehr Wasser im Kopfe und Wind im Munde haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühlen zu treiben.

Am

Am Ende des Katechismus standen auch einige Beichtformulare. Aber auch diese ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen gewesen zu seyn scheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jesu, und brachte ihm die unverbesserliche Sittenlehre desselben ganz simpel, und so viel möglich mit den kunstlosen Worten der Schrift bey, ohne eines Senfkorns groß Dogmatik einzumischen. Er hielt dafür, und bewies es mit jenen starken Gründen, denen man zwar oft widersprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen geraset, die man aber noch niemals widerlegt hat: was jedem Menschen zur Seligkeit diesseits und jenseits des Grabes hinlänglich sey, das alles stehe so klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich einfältiger Mensch es vollkommen verstehen könne. Was schlichter, gesunder, und unbefangener Menschenverstand nicht mit Gewißheit einsehen könne, darüber müsse ein vernünftiger Mann weder pro noch kontra streiten, und nicht wäh-

nen etwas deutlich machen und bestimmen zu wollen, was die heilige Schrift selbst undeutlich und unbestimmt gelassen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen sollten. Dogmatik sey nicht Religion. Es müsse wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verstehen glauben, was kein Mensch versteht, und kein endlicher Kopf verstehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menschenverstandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehässigen Sinne des Worts, keine herrschenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquisitores haereticae prauitatis, keine theologischen Katzbalgereyen und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menschlichkeit schaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Insekt sichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtschaffne Leute für Christen und Kinder Gottes, mithin für respektable Bürger wird gelten lassen, die einen Gott und eine Fortdauer der

Seele

Seele glauben, und nach der Sittenlehre Christi leben, wenn sie gleich meynen daß es ein bischen arrogant sey, sich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn sie gleich das Unglück haben sollten, Luthers Idee von einem glühenden Eisen, von der die Bibel nichts sagt, für das Produkt einer etwas glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Christi, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Christi glaube, für ein sehr unapostolisches Bubenstück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, so könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in solchen Dingen haben, worüber die Meynungen der besten Köpfe in ganz Europa getheilt sind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, scheine ihm nicht von der Willkühr eines Menschen abzuhangen, so lange sich die Meynung nicht mit geometrischer Evidenz darthun ließe, — dann höre sie aber auf, Meynung zu seyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen

Verstandes und seiner Receptivität für dieß und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieser oder jene Irrthum strafbar sey; — folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit selbst sich nicht deutlich erkläret hat, ohne alle Gefahr seiner Seele sich an diejenige Meynung halten, die ihm selber die erweislichste scheint. Die Uebereinstimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, sey sogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weisen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigste hält; denn wir hätten Beyspiele, daß die ganze Welt, völlig einstimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit jezt unsre fünfjährigen Kinder unterrichtet sind, und von deren Unmöglichkeit man schon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Diese einzige unwidersprechliche Erfahrung allein, daß alle die tausend und etliche achtzig Millionen Menschen, die auf dieser Erde leben, alle zugleich, ohne Ausschluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derselben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum

zuweilen so verliebt waren, daß sie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — diese Erfahrung allein entschuldige ein bescheidnes Mißtrauen in Ageometrische Beweise, und in jede bloß von Menschen herrührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott selbst sich nicht zu erklären für gut befand. Ferner sey diese einzige Erfahrung für jede rechtschaffne Seele schon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu seyn, und niemand wegen seiner, in unsern Augen irrigen, in den seinigen aber bewiesenen Meynung zu hassen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbremnen; denn, hat die Vernunft aller Menschen verschiedne Tausend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einstimmig irren können: wie sollt ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, sondern die bloß Spekulation, bloß Wahrscheinlichkeit sind? — In Sachen, von denen ich nicht vester überzeugt bin, als viel tausend gelehrte Männer es vom Gegentheil sind? — Gott, sagte er, läßt gewiß

wiß die Fehler meines Herzens und die Unsittlichkeit meiner Handlungen in sein Buch schreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verstandes, dem er selbst die Grenzen gesetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen steht nur Ein Haarbreit zu schreiten.

So dachte dieser ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtschaffnen Menschen die ihn kannten, wegen seines unbeschreiblich guten und menschenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieser Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger selbstsüchtiger und unwissender Priester die ihm viel Verdruß zu machen suchten, und kein einziger Zufall seines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem bescheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen seiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unstreitig alle Menschen etliche tausend Jahr hindurch die Erde so flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an sich hellen Körper

gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einstimmig irrten, so hielt er es immer für möglich, daß auch er wohl da, wo er sich am sichersten schien, im Irrthum seyn könne. Und aus diesem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menschen, wenn sie nur nicht der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig wären, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menschen von welchem Glauben sie seyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott sie alle liebt. Selbst in seinen letzten Tagen hätte er sein Leben noch für die Behauptung gelassen, daß Kaiser Joseph und Vater Friedrich von Preußen, Pastor Zollikofer und der Prälat von Felbiger so gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kommen könnten, als Doktor Luther, und als er selbst hinein zu kommen hoffte, weil sie gute Menschen sind. Sonderlich eiferte er stark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Pastor Puhstius oder so einem fanatischen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden;

denn er hielt diesen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann seines, und vielleicht aller Zeitalter, sondern — was in seinem Munde unendlich mehr sagte, — für einen vortrefflichen Menschen, der seine Unterthanen väterlich liebt, der seinen Staat nicht nur furchtbar, sondern (was mancher bey seinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Musen, und zum Sitze jeder schönen und nützlichen Kunst erhoben hat, seinen Staat, in welchem unter dem Schutze dieses toleranten Menschenfreundes der Orthodox aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtschaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, so lange er ein rechtschaffner Mann ist, und sichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Mensch in der Welt würde

*) Einer seiner wärmsten Wünsche war, es zu erleben, daß König Friedrich den siebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieses, sondern er sah auch ehe er

ihn überredet haben, daß es dem Kaiser Joseph, der sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung als einen vortrefflichen Monarchen zeigte, an dem Heil seiner Seele schaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eisen sey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgestritten, daß der grose menschenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eisen sey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich seine Anhänger es thaten, wenigstens selbst nie einen Menschen dem Gott der Liebe zu Ehren in christlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von grosen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieser nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Servet,. (der freylich über die Substanz der Engel, über die Präfiguration Jesu Christi im Worte, über, Gott weiß welche Man-

duka-

starb noch Joseph II auf dem Kaiserlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

dukation, über die wesentliche Allgegenwart (Præsentia realis et essentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*) Gottes, und über noch andre eben so unbegreifliche Dinge seine eigne Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, sag ich, dieser Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen lassen *). Was er ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er sich nachher noch rühmte d'avoir étouffé ce *monstre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und sich

*) Dieser öffentliche Mord war zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es ist freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig gesagt: es ist gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er selbst wohl nie dachte. — Besonders weiß man, was für Meynungen Sebastian Frank aus der praesentia reali herleitete. A. D. B. XII.

nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umständlich lehrte, daß man die Leute, die nicht so dächten wie er, lebendig braten müsse. (Jure gladii haereticos coercendos esse.) — Das war allerdings für einen Apostel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern, wenn der Mann sie bey einer Durchreise durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken selbst Häresiarch ist, hätte sie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn selber à son tour geschmoret, wenn er sich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Bösewicht Gewalt genug in seinen heillosen Händen gehabt hätte der Bosheit seines abscheulichen Herzens, dem Parteygeist, dem Religionshaß, dem Fanatismus und seinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menschen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beystand mörderischer und verfolgender Buben seine

Ehre

Ehre schon selbst zu vertheidigen wissen wird,) Menschenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menschen wegen bloßer Verirrungen seiner Vernunft verfolgenswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeist. Der von allen übrigen Seiten schätzbarste Mann war ihm verächtlich, wenn er seinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menschengeschlechte schädlich sind; mithin sah er in Kalvin nur den blutdürstigen Priester. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieser so sanften und menschenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem ersten der Religionskriege zwischen den Protestanten und Papisten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen bestimmt war, den Tod fand *). Sonst ehrte er Zwingli ungemein we-

*) Zwinglius starb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um seine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Priester Gottes müsse unter keinerley Vorwand, persönliche Nothwehr abgerechnet, Menschenblut vergießen oder vergießen lassen.

gen seiner äusserst milden Grundsätze, die keinem Menschen erlaubten wider seine in Religionssachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerschwert ist freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geistes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen seine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabst einen Esel, und schalt seine Widersacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Christ nicht einmal Scheltworte erwidern soll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch sonst jemand an Luthers derbem Styl gestorben sey. Er verbrannte die Bullen des Pabstes: aber er verbrannte keinen Menschen. Er hielt seine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen seiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzstoße hätte stopfen sollen. Und gewiß, die Sache der gesunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt sich früh oder spät von selbst; und es ist wider alle Ver-

nunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht so menschlich; man weiß, daß sie, wo sie konnten und durften, Menschenopfer genug schlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geschrieben, keine Inquisitionem haereticae pravitatis gestiftet, und keine Grausamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber sein Herz war sanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menschen heuchelte, an ihm vorzüglich auszusetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit seiner eignen Unterschrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, gab. Das hieß Emmerich; einem Fürsten um Schutz schmeicheln; denn er hielt es für sehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieselbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm ausser jenen Gründen die der Landgraf selber anführt, auch noch alle die zustatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterschiebt. Hätte Luther

eben das allen Menschen erlaubt, so konnte er sich wenigstens auf die Natur und das alte Testament stützen, ohne das neue Testament geradezu wider sich zu haben. Jezt stützte er sich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu besorgende Gefahr für den Protestantismus, wenn ein so bedeutender Fürst zum Pabstthum zurück treten sollte; ein Fürst, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, sondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte steif und vest, wer so auffallender praktischer Fehltritte fähig sey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftstellen, und in theoretischen Spekulationen irren. Mithin sey es unbesonnen, auf irgend eines Menschen Wort und System durchaus zu schwören; und rasend, den zu verfolgen der nicht darauf schwören will, oder nach ernstlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie seine Kenntnisse wachsen oder seine Einsichten zunehmen, und seine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigstens nicht eher als

im letzten Augenblicke seines Lebens mit gutem Gewissen zu leisten vermag.

Diesen Grundsätzen zufolge führte er seinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, sondern, so gerade ers immer vermogte, zu Christus und seiner unmöglich zu verbessernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet ist. Der Mann war in seinen Augen und nach seinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Christus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menschen lehren, sondern was Christus lehrt, ohne sich auf Auslegungen einzulassen, für deren Unfehlbarkeit weder er selbst, noch irgend jemand, ihm stehen kann.

Er lehrte ihn ausserdem alles was er selbst wußte, so wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemessen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigste und Nützlichste aus der Geschichte verband,

ohne sich auf unbedeutende Dinge einzulassen; Geometrie; Naturgeschichte, und so viel Naturkunde als sich ohne Instrumente lehren läßt, und ein junger Bursch fassen kann; u. s. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und seine Vernunft brauchen. Ausserdem übte er ihn mit großer Sorgfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wissenschaften, in denen Vater Emmerich selbst nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu seyn. Da ohnedem diese beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, so hielt er dieses für einen Grund mehr, sie mit seinem Pflegesohne ämsig zu treiben, der, isolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode seyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ sich ja nicht vorher sehen, mit welchem Wind und Wetter er einst durch das Leben segeln würde.

So ward der junge Emmerich unvermerkt sechszehn Jahr alt, in welcher Zeit sich nichts zutrug, das einer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, ausser daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr sieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem süßen Mädchen beschenkte, welches er sehr früh in seine Aufsicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieses und jenes Zungendreschers, und was Ehrn Puhstius und Konsorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils selbst hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härtester und eifrigster Gegner war das theure Rüstzeug der Unwissenheit und des Fanatismus, der fette Herr Balthasar Schwögerus, der zwar seine zwey beschnittnen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichsten Widersprüche manches aus widersprechenden Ingredienzen zusammen gesetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich so wenig verzeihen konnte, daß er seine zwey

Louisd'or verachtete, als daß er ein rechtschaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthasar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwissend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in seiner gemächlichen Dummheit das System seiner Lehrer zu beschwören, und mit der ganzen Peripherie seines gesegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellersen war gestorben, und sein jüngerer Bruder, ein sehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieser sah den Werth eines solchen Predigers wie Ehrn Jacobsen, und eines solchen Unterthans wie Vater Emmerich, sehr geschwind und richtig ein. Er liebte und schützte sie nicht nur wider alle feurigen Pfeile, sondern auch wider die Pest die im Finstern schleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Justitiar ab, und gab dessen Stelle einem rechtschaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey seiner Unwissenheit nicht

dumm

dumm war, und seinen spiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu subordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade stand. Also fielen seit dem Tode des vorigen Gutsbesitzers, die öffentlichen Angriffe von selbst weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürksamen Machinationen.

Der junge Emmerich, sagten wir, hatte das sechzehnte Jahr zurückgelegt, und sein Geist hatte mehr Wissenschaftliches gefaßt, als man beynahe von diesem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menschlichen Leben ausser dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweise der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es sey nunmehro Zeit, auch dieser Unwissenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung seines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beschloß er, ihn auf die öffent-

öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Mensch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müssen.

Mit Erlaubniß unsrer Leser nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu schöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geschichte unsers Helden wenden.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 1

Frankfurt [u.a.] (1787)

P.o.germ. 960 ty-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115168-3
VD18 80200877-001